

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 23.

Gottschee, am 4. Dezember.

Jahrgang 1915.

Vor Weihnacht.

Was lispeln die Zweige,
Was säuselt der Wind?
Der Herbst geht zur Neige,
Kommt, lauschet geschwind.
Es tönt uns zum Frommen:
Der Heiland will kommen!

So öffnet geschwinde
Die Herzen als Tor,
Verschließt es der Sünde
Und richtet empor
Das Sinnen und Trachten
Zu Gott vor Weihnachten.

Es lispeln die Zweige,
Es säuselt der Wind:
In Demut sich neige
Vor'm himmlischen Kind.
Es bringt ja den Frieden,
Der nottut hienieden.

Advent.

Weihnachten naht zum zweiten Mal und noch immer tobt der Weltkrieg mit seiner ganzen Schärfe und Grausamkeit und kein baldiges Ende will sich zeigen.

„Herr, komme und wolle nicht länger zögern“, seufzen die Völker der Erde, wie einst in der langen Adventszeit vor der Ankunft Christi. Ja, er wird kommen, aber seine Ankunft ist eine zweifache, eine Ankunft der Barmherzigkeit und des Gerichtes. Aber auch das Gericht wird sich auf der Barmherzigkeit aufbauen. Denn der Paragraph, nach welchem gerichtet wird, lautet: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen!“ Freilich, wehe, dreimal wehe darum den Unbarmherzigen, denn sie haben ein unbarmherziges Ge-

richt zu erwarten. Und als Erkennungszeichen der Barmherzigkeit sind die Werke der Barmherzigkeit vom göttlichen Richter selbst aufgestellt. „Ich war hungrig und ihr habt mich gespeist“, wird er zu den Barmherzigen, „ich war hungrig und ihr habt mich nicht gespeist“, zu den Erbarmungslosen sagen.

Der Weltkrieg soll, so scheint es, der Welt noch einmal eine allgemeine, nimmer wiederkehrende Gelegenheit bieten, Barmherzigkeit zu üben, oder ihre Grausamkeit zu offenbaren und darnach ihr eigenes Gerichtsurteil zu bestimmen. Oder wann war mehr Gelegenheit, die Hungernden zu speisen, die Durstigen zu tränken, als in der Zeit der großen, fast alle Länder, auch die nicht kriegführenden umfassenden ungeheuren Teuerung und Hungersnot? Wann mehr, als zur Zeit, da unsere Soldaten im Felde notgedrungen oft Tagelang fast ohne Nahrung bleiben mußten, oder fast verdurstend nach einem Trunke lechzten? Wann mehr, als wenn sie verwundet oder krank zurückkehrten und der Labung bedurften? Wann gab es mehr Nakte zu bekleiden und Fremde zu beherbergen, als in diesem Kriege, wo Millionen Menschen über Nacht aller Habe und ihres Obdaches beraubt wurden und in ferne Gegenden flüchten mußten? Wann mehr, als wo Riesenheere zu bekleiden und gegen die Unbilden der Witterung auszurüsten oder zu bequartieren waren? Wann sah die Welt mehr Kranke und Verwundete, die zu besuchen und zu trösten, wann mehr Gefangene, deren Los zu erleichtern war, wann mehr Tote, die in fremder Erde zu begraben

ben waren, als in diesem Weltkriege? Fürwahr, eine großartigere Gelegenheit, Werke der Barmherzigkeit zu üben und dadurch ein barmherziges Gericht sich zu sichern, hat es noch kaum gegeben. Und wie haben wir dieselbe benützt, die wir als Zeitgenossen zu dieser Hochzeitsfeier der Barmherzigkeit geladen waren? Haben wir uns beteiligt an den mannigfachen Werken der Kriegsfürsorge, des Roten oder Silbernen Kreuzes, der Invalidenfürsorge, des Witwen- und Waisenfondes, der Hilfsaktionen für Flüchtlinge und Notleidende?

Auch nach dem Kriege wird es noch lange solche Werke zu üben und die unzählbaren Wunden dieses schrecklichsten aller Kriege zu heilen geben. Aber auch für den Staat gab es noch nie so viele Werke sozialer Fürsorge zu schaffen und den barmherzigen Samaritan an seinen Völkern zu machen, als in und nach diesem Kriege. Denn soziale Fürsorge ist die edelste, christliche Barmherzigkeit und daran mitzuarbeiten, sollte der Stolz aller wahrhaft Barmherzigen sein. Dann wird der Weltkrieg mit seinen tausendfachen Gelegenheiten zur Übung christlicher Barmherzigkeit uns nicht zum Gerichte, sondern zur Erlangung göttlicher Barmherzigkeit gereichen.

Aber ein umso furchtbareres Wehe gilt jenen, die nicht nur keine Barmherzigkeit übten, sondern noch Werke der Grausamkeit erfanden und vollführten. Ist es nicht, als hörten wir den göttlichen Richter wie im Evangelium ihnen zurufen: „Ich (d. h. meine Brüder, die ich mit meinem Blute erlöst habe) war hungrig

und ihr habt mich nicht gespeist; ihr habt vielmehr die Muzhungerung ganzer christlicher Völker und Reiche betrieben; ihr habt die Lebensmittel in euren Kellern aufgespeichert und Wuchergewinne aus dem Hunger des Volkes gezogen. — Ich war durstig und ihr habt mich nicht getränkt; ihr habt vielmehr die Brunnen vergiftet und die Sterbenden verschmachten lassen; ihr habt absichtlich selbst den Säuglingen die Milch vorenthalten und sie lieber den Schweinen gegeben, um höhere Preise zu erzielen, das Leben von Kindern geringer achtend. — Ich war nackt und ihr habt mich nicht bekleidet; ihr habt vielmehr die Zufuhr jeglicher Stoffe zur Bekleidung eurer Mitmenschen versperrt und die Preise zu unerschwinglicher Höhe emporgetrieben. — Ich war ein Fremdling und ihr habt mich nicht beherbergt, vielmehr habt ihr den Böbel gegen jeden Fremden gehezt und ihn allen Unbilden preisgegeben. — Ich war krank und ihr habt mich nicht besucht, vielmehr habt ihr selbst meine Qualen durch eure ausgesucht grausamen Waffen unnötig vermehrt u. durch rohe Behandlung mich gekränkt. — Ich war in Gefangenschaft und ihr seid nicht zu mir gekommen, um mich zu befreien, sondern um mich zu mißhandeln und habt mich bis an die äußersten Enden der Erde und in die unwirklichsten Gegenden verschleppt. — Ich war tot, doch ihr selbst hattet mich getötet, habt mich aber nicht begraben, sondern wochenlang meinen Leichnam allem Ungemach überlassen; ja ihr habt um eurer Herrschgier, Habsucht und Rachsucht willen, lieber die halbe Menschheit auszrotten wollen, als euer Unrecht und Verbrechen einzugestehen, so daß niemand heil geblieben wäre, wenn nicht ich in meiner Erbarmung die Tage der größten Bedrängnis, so seit Anbeginn der Welt gewesen ist, abgekürzt und eure bösen und stolzen Pläne vereitelt hätte.“

So und ähnlich wird der Herr zu jenen Herzlosen sprechen, die den blutigsten Krieg verschuldet oder zu ihrer Bereicherung und zur Befriedigung ihrer Leidenschaften ausgebeutet haben. Möge der Herr bei seiner Ankunft an keinem von uns irgendwelche Gemeinschaft oder Ähnlichkeit mit jenen Unbarmherzigen finden! Möge vielmehr unsere Barmherzigkeit noch weitergehend von den leiblichen auch zu den geistigen Werken der Barmherzigkeit befunden werden. Nicht bloß den leiblichen, sondern auch den geistigen Hunger und Durst zu stillen, z. B. durch gute, christliche Bücher, Zeitschriften oder Zeitungen, die wir den Soldaten in den Lazaretten oder ins Feld nachsenden oder unseren Mitmenschen geben oder

empfehlen, nicht bloß leibliche Not und Leiden zu lindern, sondern teilnahmsvollen Trost und Rat allen vom Unglück des Krieges schwer Heimgesuchten, den Bedrübten, Irrenden und Ratlosen zu erteilen, und nicht zuletzt allen Lebenden und Dahingeshiedenen, besonders den im Kriege fürs Vaterland Gefallenen das geistige Almosen des Gebetes zu spenden, mahnt uns der große, furchtbare Krieg, der trotz aller Grausamkeit, die ihn begleitet, doch auch ein Lehrmeister der Barmherzigkeit geworden ist und sein soll. Wohl denen, die seine Lehre beherzigen und Werke des christlichen Erbarmens üben.

Sie können der Ankunft des Richters getrost entgegensehen. Denn „selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen“.

Schau himmelwärts.

Wenn deine Lieben von dir geh'n,
Blick auf in deinen Tränen.
Gott will, du sollst gen Himmel seh'n
Und dich nach oben sehnen.

Und schied er durch des Todes Hand
Dich von den Lieben allen,
So wirst du nach dem Vaterland'
Nur um so leichter wallen.

Ein Pilger gehst du durch die Welt,
Die Heimat aufzufinden;
Bricht ab der Tod dein Wanderzelt,
Wird all dein Kummer schwinden.

Die letzten Tränen sind geweint,
Nichts kann dich mehr betrüben,
Du bist auf Ewigkeit vereint
Mit allen deinen Lieben.

Liebesgaben.

Wen drängt es nicht, wo Weihnachten herankommt, eine Liebesgabe unseren Helden der Vaterlandsliebe, den im Felde stehenden Soldaten, selbst zu senden oder durch Spenden zukommen zu lassen? Besonders unsere Mütter, Frauen und Mädchen lassen es sich nicht nehmen, zu Weihnachten und auch sonst ihren lieben Söhnen, Gatten oder Brüdern eine Liebesgabe ins Feld nachzusenden. Und es ist recht so. Christliche Liebe darbt lieber selbst, um anderen und besonders den Angehörigen eine Freude zu bereiten. Aber nicht alles, was Liebesgabe heißt, ist eine solche.

Auch an manche marktchreierisch als Liebesgaben angepriesene Sachen hat sich der gewissenlose Schwindel herangewagt, um Geschäfte zu machen. So hat z. B. das Nahrungsmitteluntersuchungsamt der Stadt Bochum einige der gangbarsten Liebesgaben für unsere Feldgrauen untersucht und ist dabei zu ganz sonderbaren Ergebnissen gekommen. Hier einige Beispiele:

1. Teepastillen. Die Schachtel enthält 12 Pastillen zu 3.5 Gramm, Preis 50 Pfg., das Pfund kostet also 6 Mk. Der Tee ist zerschnitten und mit Zucker in Tabletten gepreßt. Der nach der angegebenen Vorschrift aus einer Pastille bereitete Tee schmeckt unnatürlich und nur wenig an Tee erinnernd.

2. Armeekaffee pastillen. Eine kleine Dose enthält 12 Pastillen zu 2.5 Gramm, gleich 30 Gramm, Preis 50 Pfg. Das Pfund Kaffee kostet also nach Abzug von 80 Pfg. für leere Dosen nicht weniger als 7 Mk. 20 Pfg.

3. Gezuckerte Alpenmilch. Eingedickt kostet die Tube 60 Pfg. Inhalt 55 Kubikzentimeter. Der Preis des Liters stellt sich also nach Abzug von 1 Mk. 80 Pfg. für leere Tuben auf 9 Mk. Die Milch enthält 9.3 v. H. Fett. Rechnet man, daß 3 Liter Milch zu 1 Liter eingedickt werden, so kostet der Liter ursprünglicher Milch, statt 20 oder 22 Pfg., wie beim Milchhändler, 3 Mk.

4. Garantiert „feinste Süßrahmbutter“ in Tuben, Preis der Tube 65 Pf. Inhalt 50 Gramm. Das Pfund solcher Butter kostet also, nach Abzug von 1 Mk. Blechtuben, 5 Mk. 50 Pfg.

5. „Feinste deutsche Feldbutter, hergestellt aus Milch und Rahm, ff. Süßrahmmargarine.“ Der Karton kostet 1 Mk., er enthält nur 200 Gramm. Das Pfund dieser Margarine kostet also, nach Abzug von 25 Pfg. für die Verpackung 2 Mk. 25 Pfg. Die „Feldbutter“ soll zur „Erhöhung der Haltbarkeit“ einen geringen Zusatz von Margarine enthalten, sie enthält aber keine Naturbutter, sondern lediglich Margarine.

6. „Rum-Edel“, garantiert naturreiner „hochkonzentrierter“ Rum und Zuckerlösung mit wenig Alkohol. Ein kleiner Karton, in dem sich ein Fläschchen befindet, das 30 Kubikzentimeter einer braunen Flüssigkeit enthält und 30 Pfg. kostet. Die Flüssigkeit besteht zum großen Teil aus Zuckerwasser, das 5 Gramm Alkohol in sich birgt. Ein Liter dieser Flüssigkeit kostet also 9 Mk. 90 Pfg. Wenn man noch den Alkohol in Rum umrechnet, würde 1 Liter des wirklich vorhandenen Rums 24 Mark kosten.

Obwohl unsere Feldgrauen jedes Opfers wert sind, so sind solche „Liebesgaben“, mit denen auch bei uns ein oft unreeller Handel Geschäfte zu machen sucht, zu teuer, weil nicht selten wertlos. Man prüfe daher auch solche Liebesgaben auf ihren Wert, damit man den lieben Angehörigen im Felde die Enttäuschung spare. Auch die Behörden sollten diesen „Liebesgaben“-Handel scharf überwachen.

Das Einfache, Natürliche, nicht übermäßig Teuere ist auch bei Liebesgaben meist das Beste.

Liebesgaben, die in verdorbenem Zustande ankommen, bereiten keine Freude, sondern Ärger und oft noch Unannehm-

lichkeiten. Darum achte man vor allem darauf, daß nur gut und lange haltbare, leicht transportable, ungefährliche, nicht zerbrechliche Sachen ins Feld nachgeschickt werden. Wie von der Feldpost mitgeteilt wird, werden trotz wiederholter Verbote immer wieder leicht verderbliche Gegenstände, so z. B. frisches Brot, Kuchen, Honig, frisches Obst — besonders Trauben — frischer Käse, Rahm, Butter, Paradeisäpfel, gebackenes Fleisch, Geflügel, Fett aller Art, Mehl, Powidl, Feigen, rohe Eier, ja sogar rohe Erdäpfel und Sauerkraut! ferner auch geistige Getränke aller Art, Streichhölzer und dergleichen mehr, beige packt. Diese Gegenstände kommen oft in verdorbenem Zustande an und verderben dann auch die mitgepackten Raucherwaren, Ausrüstungsgegenstände, Kälteschutzmittel usw., so daß die ganze Sendung vollkommen wertlos wird. Siedurch wird dem Hinterland leichtfertiger Weise eine große Menge von Nahrungs- und Genußmitteln sowie auch von Bekleidungsgegenständen entzogen, ohne den im Felde Stehenden zu nützen.

Aber auch auf die Verpackung der „Liebesgaben“ achte man sorgsam, da sonst die Gefahr besteht, daß sie ihren Bestimmungsort nicht erreichen und ihren Zweck verfehlen. Noch immer wird geklagt, daß Feldpostpakete oft sorglos verpackt, häufig statt in Wachslinwand nur in Papier, schlecht oder gar nicht verschnürt werden; es werden Kistchen mit ganz schwachen Brettchen verwendet und schlecht genagelt. Auch Kistchen müssen verschnürt werden. Der Inhalt aus solchen schlecht verpackten Sendungen fällt heraus und geht für den Empfänger verloren.

Sehr wichtig ist auch die deutliche und genaue Angabe der Adresse. Sie soll mit Tinte gut leserlich geschrieben sein, oft werden die Adressenzettel nicht auf das Paket aufgeklebt, sondern bloß mit Siegellack daran befestigt und fallen daher ab, ebenso ungenügend befestigte Adressfahnen. Meist sind auch die Adressen der Aufgeber auf den Sendungen nicht angebracht, so daß derlei Pakete weder zugestellt noch an die Aufgeber zurückgestellt werden können. In jedes Feldpostpaket ist auf einem Zettel eine Abschrift der Adresse obenauf einzulegen, damit, wenn die Adresse auf dem Pakete verwischt oder unleserlich geworden oder abgefallen ist, bei Öffnung der Sendung der Empfänger doch festgestellt werden kann. Auf keinen Fall dürfen Bündelhölzchen oder leicht entzündbare Gegenstände eingelegt werden, weil sonst auch die anderen Liebesgaben in Gefahr kommen.

Wenn die Vorschriften über die Verpackung und den Inhalt der Liebesgaben beobachtet werden, dann dürften dieselben auch ihr Ziel um so sicherer erreichen.

Eines vergesse man aber nicht bei den Liebesgaben, die, wie wir öfters von unseren Soldaten im Felde vernehmen, ihnen eine große Freude bereitet, eine katholische Zeitung ins Feld nachschicken zu lassen oder ein gutes Schriftchen. Ein Zeitungsabonnement enthebt vieler langer Briefe. Und mit welcher Begierde fallen alle Kameraden über die Zeitung her! Aber eine katholische Zeitung soll es sein, ein gut christliches Blatt! Denn nicht bloß der Leib des Soldaten braucht Stärkung und Schutz im Felde, sondern auch seine Seele und sein Geist; denn der Geist unserer Helden ist es, der sie siegreich macht. Und ein etwa vergessener, geweihter Rosenkranz, eine vom Geistlichen geweihte Medaille wird ihm ebenfalls sehr lieb sein. Katholische kleine Drucksachen, Feldbriefe, gute Broschüren u. dergl. erfragt man in katholischen Buchhandlungen, auch unter „Büchertisch“ und oft in den Inseraten dieser Blätter. Im Felde bedeutet ein Augenblick oft den Schluß des kurzen irdischen Daseins, nach welchem aber die Millionen und Milliardenjahre der Ewigkeit folgen. Und für diese wollen wir unsere Helden doch vor allem glücklich, drüben wollen wir sie dauernd glücklich wiedersehen! Die vollkommene Liebesreue ist in der Verlassenheit im Felde das beste Heilmittel der Seele, weshalb man den Soldaten an der Front, in Spitälern ein bezügliches billiges Broschüren, z. B. „Das letzte Mittel“ von P. Lerch od. „Sieg u. Friede d. d. hl. St. Herz Jesu“ v. P. Schillings oder ähnliche beifügen möge. Und man sende als eine besondere Liebesgabe auch die Aufopferung unserer Gebete, die Fürbitte während der hl. Messe, die Empfehlung in den Schutz ihrer hl. Engel täglich zu!

Menschenliebe.

Menschenliebe gleicht den Sternen,
Die in lauer Frühlingsnacht
In den unermeß'nen Fernen
Sonnenabglanz angefaßt.

Eine Nacht ist ja das Leben,
Und die Liebe nur allein
Kann uns wie die Sterne geben
Zeugnis von der Sterne Schein.

Aber wie die Stern' erblinden,
Wenn der Tag das Dunkel bricht,
So in Gottesliebe schwinden
Muß der Menschenliebe Licht.

Rechtshunde.

Gebühren bei Ehrenbeleidigungsklagen.

Um die Bezirksgerichte von den zahlreichen Ehrenbeleidigungsklagen zu entlasten, die Prozeßsucht einzuschränken und dem Staate auch Einnahmen zu sichern, werden ab Jänner 1916 bei derlei Klagen folgende Gebühren eingehoben: Der erste Bogen der Klage kostet 3 K., jeder folgende

1 K., von jeder weiteren Eingabe kostet der Bogen 1 K. Bei Schwurgerichtsklagen kostet der erste Bogen 15 K., wird die Klage mündlich eingebracht, ist der Stempel der gleiche. Das Protokoll über die Verhandlung am Bezirksgerichte kostet 1 Krone, dauert die Verhandlung länger als eine halbe Stunde, so kostet jede weitere begonnene halbe Stunde 2 K. Beim Schwurgericht ist der Preis der Verhandlung 5 und 10 K. Das Urteil beim Bezirksgericht kostet 5 K., beim Schwurgericht 30 K. Die Berufung kostet 3 K., auch wenn gar keine Eingabe gemacht, sondern das Rechtsmittel nur angemeldet wird. Wird dann noch die Berufung ausgeführt, so kostet der Bogen der Eingabe 1 K. Wer beim Gewerbegericht oder Bezirksgericht von der Entrichtung des Stempels befreit sein will, muß ein Armutszugnis bringen, um damit das Armenrecht zu erwirken.

Erbrecht des Ehegatten oder der Ehegattin.

Wenn keine Gütergemeinschaft und kein Testament vorliegt, ist der überlebende Ehegatte des Erblassers neben dessen Kindern zu einem Viertel des Nachlasses, neben den Eltern des Erblassers und deren Nachkommen oder neben Großeltern zur Hälfte des Nachlasses gesetzlicher Erbe, sind weder gesetzliche Erben der ersten oder zweiten Linie, noch Großeltern vorhanden, so erhält der überlebende Ehegatte die ganze Erbschaft. Außer dem Erbteil gebühren dem überlebenden Ehegatten als Vorausvermächtnis die zum ehelichen Haushalte gehörenden beweglichen Sachen, neben Kindern des Erblassers jedoch nur das für seinen eigenen Bedarf Nötige.

Die modernen Frauen.

Im Gegensatz zu Schillers „züchtiger Hausfrau“ in seiner „Glocke“, werden folgende Reime als modern wiedergegeben:

Und drinnen waltet —
Nein, das ist veraltet,
Drin repräsentiert
Die Dame des Hauses.
Zwar Mutter der Kinder
Doch hält sie sich weise
Meist fern ihrem Kreise!
Sie lehrt nicht die Mädchen
Und wehrt nicht den Knaben
(Sie wird doch wohl Bonne
Und Hauslehrer haben!)
Beansprucht ohn' Ende
Der Dienerschaft Hände.
Für Verlust und Gewinn
Hat sie gar keinen Sinn.

Kauft zierliche Sachen im prunkenden Laden,
Santiert nur höchst selten mit Nadel und Faden,
Und bezieht en gros für den stilvollen Schrein
Von Rudolf Herzog den schneeigen Wein,
Sie kultiviert nur den Glanz und den Schimmer —
Und ruht sonst immer.

Der Verschollene.

Erzählung von Josef Hermes.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Die beiden Freunde hatten allein in einem Abteil zweiter Klasse Platz genommen. Als sich der Zug in Bewegung setzte, wandte sich der Detektiv lächelnd an seinen Begleiter: „So, und nun müssen wir einen kleinen Betrug zu unserer eigenen Sicherheit vornehmen.“

„Was denn?“

„Unser Äußeres verändern, — für den Fall nämlich, daß man uns als Mörder verdächtigt hat und uns vielleicht gar verhaften lassen will. Vertauschen wir schnell unsere Oberkleider mit den im Koffer befindlichen Anzügen.“

Die Umkleidung war schnell vollendet. Der Detektiv hatte sich in wenigen Minuten in einen weißbärtigen alten Herrn verwandelt. Sein ebenso bis zur Unkenntlichkeit veränderter Begleiter konnte für seinen Sohn gelten.

„So, nun die Reisepässe noch rasch vertauscht, von denen ich ja vorsichtigerweise mehrere mitgenommen habe, dann mag die italienische Polizei nach uns suchen. Graf Treuenfeld und sein Diener Theodor existieren nicht mehr.“

Der „Diener“ lachte. „Sollten wir da nicht eine unnötige Masquerade vorgenommen haben?“

„Abwarten!“ lautete die Antwort.

Es zeigte sich in der That bald, daß die Verkleidung nicht nur notwendig gewesen, sondern auch vortrefflich gelungen war.

In Como schritten zwei Polizeibeamte den Zug entlang, ließen sich die Pässe der Reisenden zeigen, denen sie ohne Angabe von Gründen eine ganz besondere Aufmerksamkeit widmeten. Da sich aber die Beamten genau an das, ihnen telegraphisch übermittelte Signalement hielten, konnte unmöglich ein begründeter Verdacht auf die Freunde fallen, da ihre Pässe in Ordnung befunden wurden.

Der Detektiv bemerkte aber sehr gut, daß die Beamten irgend jemand vergeblich suchten, und endlich achselzuckend ihre Bemühung einstellen. Mit fast zehn Minuten Verspätung dampfte endlich der Zug weiter nach Norden. Nun erst wandte sich der Detektiv, der bis dahin mit großem Geschick den ermüdeten Reisenden gespielt hatte, mit der Bemerkung an seinen Begleiter: „Nun, hatte ich nicht recht?“

„Sehr“, antwortete der Gefragte. „Man merkt, daß man telegraphisch wichtige In-

struktionen erteilte. Nun heißt's aufgepaßt, bis wir die Grenze des sonnigen Italiens hinter uns haben.“

„Uns wird kaum jemand belästigen. Signor Mucheni hat es uns nicht allzu schwer gemacht, seine Absichten zu erraten. Hauptsächlich wird mein Brief, den ich in Mailand im Bahnhofsbriefkasten versenkte, die Behörde in dieser Mordsache auf die richtige Fährte bringen.“

„Du bist wirklich sehr schlau und pfiffig“, lachte der Doktor, dem es etwas unheimlich geworden war bei der Visitation seines Passes. „Ohne deinen erstaunlichen Scharfblick wären wir jetzt vielleicht verhaftet worden.“

„Bitte, das gehört doch zu meinem Beruf.“

„Und wie rasch und sicher hast du die verwickelte Angelegenheit Marcos gelöst.“

„Nur keine voreiligen Lobreden, mein Freund. Die ganze Sache ist noch nicht endgültig entschieden. Laß uns erst mal abwarten, was deine zukünftige Schwiegermutter dazu sagt. Erkennt sie die Sachen als das Eigentum ihres verschollenen Sohnes und schenkt sie den Angaben Marcos Glauben, dann allerdings bin ich für meine Mühe reichlich entschädigt. Das gibt ein ergreifendes Wiedersehen.“

„Ja, und dann werden auch meine Wünsche der Verwirklichung nahe gebracht. Freilich fällt auch ein bitterer Tropfen Vermut in den Becher der Freude. Wie werden sie alle staunen, wenn sie hören, daß Graf Moreno, der Totgeglaubte, bis vor kurzem als Maler Müller lebte und von der Hand eines Meuchelmörders hinweggerafft wurde. Ja, ohne unsere bezw. deine Beobachtung würde der unglückliche Graf nun als Selbstmörder gelten.“

Die beiden Herren erhielten nunmehr Gesellschaft und sahen sich deshalb veranlaßt, die Unterhaltung auf gleichgültige Dinge zu beschränken. Natürlich widmeten sie der herrlichen Landschaft, welche sie gleichsam im Fluge durcheilten, eine ganz besondere Beachtung. Gleichwohl entging es dem Detektiv nicht, daß die Gedanken seines Freundes in weiter Ferne, — vermutlich bei dem Gegenstand seiner innigen Zuneigung weilten.

Nach fünftägiger Abwesenheit trafen die beiden Freunde abends gegen 7 Uhr wieder zu Hause ein. Ihrer Verkleidung hatten sie sich natürlich schon in der Schweiz entledigt. Zunächst begaben sie sich nach Doktor Rombergs Wohnung, um dann ein Gasthaus zu besuchen, wo sie Marco zu treffen hofften. Ihre Erwartung wurde nicht getäuscht, mußte aber

eine kleine Probe bestehen, da Marco erst nach Schluß der Vorstellung kam. Nach herzlicher, gegenseitiger Begrüßung hatten sich die Freunde viel zu erzählen. Marco, dessen Wunden gut heilten, war natürlich im höchsten Grad über die Mitteilungen, die ihm gemacht wurden, überrascht. Er zollte der erfolgreichen Tätigkeit des Detektivs und seines Freundes Bewunderung und Anerkennung. Hatte er es doch diesen beiden zu verdanken, wenn das Dunkel, das über seinem Verkommen schwebte, endlich gelichtet werden konnte. Mit einer gewissen Nüchternheit betrachtete er das Medaillon, welches die Miniaturbilder seiner Eltern enthielt. Der Frauenkopf wies, in der That eine gewisse Ähnlichkeit mit Moras Mutter auf. Die Uhr zeigte den eingravierten Namen Robert Stone.

Nach dem Schicksal seines Onkels erkundigte sich Marco angelegentlich. Sein ganz besonderes Interesse fanden die Schriftstücke, welche ihm der Detektiv überreichte. Dieselben enthielten eine Schilderung der Schicksale des Grafen Moreno, in denen er es nicht an berechtigten, aber doch rührenden Selbstanklagen fehlte. Graf Moreno hat in diesen Schriftstücken seinen Neffen Marco um Verzeihung und machte ihn zum Mitwisser mehrerer Geheimnisse, welche Vermögensangelegenheiten der Morenos betrafen. Auch die Schurkerei des Verwalters Mucheni wurde eingehend erörtert. Der Schreiber warnte Marco vor den verbrecherischen Umtrieben des Verwalters, der schon mehr als einmal Meuchelmörder gedungen hätte. Eine Schlußbemerkung besagte, daß in dem Sarge Morenos im Erbbegräbnis Marcos Eigentum sicher geborgen sei. Der Sarg enthalte keine Gebeine, sondern verschiedene Wertgegenstände.

„Ich beklage das harte Schicksal des Unglücklichen“, sagte Marco bewegt. „Er hat offenbar manche Verirrung früherer Tage sühnen wollen. Ich bin jetzt überzeugt, daß er der geheimnisvolle Warner war, der sich so oft besorgt um mich zeigte, aber sich meiner Dankbarkeit stets zu entziehen mußte. Freilich, der Arme fürchtete sich vor Entdeckung; er wollte und mußte ja für tot gelten, und nun hat ihn sein Vertrauter kalten Blutes ermordet! — Schrecklich! Diesen Mucheni könnte ich erwürgen!“

„Hoffen wir, daß ihn die gerechte Strafe für seine gemeine That trifft“, sagte Doktor Romberg. „Aber überlegen wir nun zunächst, auf welche Weise wir die Damen in unsere Entdeckung einweihen.“

„Wir müssen sehr schonend vorgehen, der freudige Schreck könnte meiner hartgeprüften Mutter Schaden, meinte Marco.

„Allerdings,“ entgegnete der Detektiv. Ich schlage folgendes vor: Freund Romberg bespricht sich zunächst mit seiner Braut. Sie wird schon den rechten Weg finden. Aber nun laßt uns anstoßen auf das gute Gelingen unserer schwierigen Aufgabe.

Soll klangen die Gläser zusammen und erst in vorgerückter Stunde trennten sich die Freunde in dem Bewußtsein, angenehme Stunden verlebt zu haben und in der Erwartung eines, für alle Beteiligten denkwürdigen Tages.

Am nächsten Morgen gegen 10 Uhr begab sich Doktor Romberg auf den Weg, um seiner Verlobten und deren Mutter Mitteilung von den wichtigen Ereignissen zu machen, die sich in den letzten Tagen auf Schloß Moreno zugetragen hatten. Leise und beinahe zögernd stieg er die Treppe empor, während er nach Worten suchte, um seine Mitteilungen so schonend als möglich vorzubringen. Auf dem Flur vernahm er Noras klangvolle Stimme. Ein Blick durch die halbgeöffnete Tür ließ ihn die liebliche Gestalt der Künstlerin erkennen. Diese saß am Tisch und las mit halblauter Stimme einige Verse aus „Dreizehnlinden“. Dem Lauscher konnte kaum ein Zweifel bleiben, daß die Künstlerin die Gedanken des Dichters zu ihren eigenen machte. Hier sprach offenbar die Stimme des Herzens und wie gebannt blieb Doktor Romberg an der Tür stehen, während seine leuchtenden Augen unverwandt auf dem Gesichte der schönen Vorleserin ruhten, die eifrig weiter las:

„Zinst're Nacht und kalter Regen,
Und der Wald er seufzt im Winde:
O ihr Stürme, wilde Wetter,
Wenn er lebt, so seid ihm linde!
Treibt sein Kiel auf dunklem Meere
Über Klippen, über Schlände?
All ihr Wasser, all ihr Wogen,
Wenn er lebt, so seid ihm linde!
Irrt er auf öder Heide,
Suchend wo er Obdach finde:
Führt ihn, all ihr guten Sterne,
Wenn er lebt, so seid ihm linde!
All ihr Engel, ihr der reichen
Himmelsburgen Ingefinde,
Wo er ringe, wo er kämpfe:
Wo er sei, o seid ihm linde!“

Eine Bewegung Doktor Rombergs veranlaßte die schöne Leserin, aufzublicken. Mit einem Jubelruf sprang sie von ihrem Plaze auf und eilte ihm entgegen.

„Nora!“

„Theodor!“

Sie hielten sich eng umfaßt. Endlich entwand sich die Künstlerin den Armen ihres Bräutigams und blickte ihm schalkhaft lächelnd ins Gesicht, indem sie sagte: „Gestehe nur, du hast mich belauscht.“

„Ja, und was ich erlauschte, hat mich außerordentlich gefreut. Weiß ich doch nun, daß du an mich dachtest.“

„Ei, ei, habe ich deinen Namen genannt?“ lachte sie.

„Das gerade nicht, aber willst du es leugnen, daß du beim Lesen an mich dachtest?“

„Nein, mein Freund,“ gestand sie offen. „Ich dachte immer an dich. Aber nun komm, setze dich zu mir, und erzähle, wo du gewesen bist und was du alles erlebt hast.“

„Ich habe dir sehr wichtige Mitteilungen zu machen, — doch wo ist deine Mutter?“

„Sie wird gleich erscheinen.“

„Gut. Höre also, was ich dir zu sagen habe: „Ich war auf Schloß — Moreno!“

„Auf Schloß Moreno?“ rief Nora im höchsten Grade erstaunt.

„Ja, — und denke dir, — ich erfuhr nun, — wo dein verschollener Bruder ist!“

„O, allmächtiger Gott! Wie wunderbar sind deine Wege!“ rief in diesem Augenblicke die Mutter Noras, die, ohne von den Liebenden bemerkt worden zu sein, zurückgekehrt war und nun unter der Tür stand.

„Liebe Mutter, komm, setze dich!“ rief Nora besorgt. „Die Nachricht kommt so überraschend, — auch die Freude kann Schaden!“

„Allerdings,“ bemerkte Romberg. „Es war meine Absicht, Ihnen diese freudige Nachricht so schonend als möglich zu übermitteln, das schlug nun fehl!“

„Nun ja, Verliebte sehen und hören mitunter nicht gut,“ lächelte die alte Dame, auf einem Stuhle Platz nehmend, — „aber nun erzählen Sie rasch, was Sie wissen! — Lebt mein Sohn? Ich darf es wohl hoffen!“

„Er lebt und es geht ihm gut!“

„Er lebt und es geht ihm gut!“ wiederholte die Mutter mit freudig zuckenden Lippen, während sie die Hände faltete und gespannt den Doktor anblickte. Nora sprang auf und fiel der Mutter um den Hals, während Freudentränen ihren Augen entströmten. Aber die Mutter drängte ungestüm: „Bitte, bitte, sagen Sie rasch, wo er weilt, — ich will ihn sehen, ich will zu ihm reisen, — —“

„Er kommt, — er kommt!“ rief Doktor Romberg, ich höre schon seine Tritte auf der Treppe!“

Sein scharfes Ohr hatte die Stimmen der beiden Freunde erkannt, welche ihm der Verabredung gemäß innerhalb einer halben Stunde folgen sollten.

In höchster Spannung blickten die beiden Damen auf die Türe. Auf das kräftige Klopfen antworteten beide, wie aus einem Munde: „Herein!“

Im nächsten Augenblick flog die Türe auf und mit dem Rufe: „Mutter! Schwester!“ stürzte der lange Verschollene herein, und lag an der Mutter Brust. Er war nicht imstande, noch ein Wort hervorzubringen. Die furchtbare Erregung hatte den Riesen völlig bezwungen. Schluchzend küßte er der Mutter Hände. Sie ließen den Tränen freien Lauf.

Auch Doktor Romberg fühlte, daß es ihm heiß in die Augen stieg, und diskret schlich er aus dem Zimmer zu seinem, auf dem Flur wartenden Freund. Dort verharrten sie, bis der erste Freudenaustrich sich etwas gelegt hatte.

Nora fand zuerst die Fassung wieder. Sie rief die beiden Herren ins Zimmer und lachte unter Tränen: „Geteilte Freude ist doppelte Freude! Wir möchten doch nun auch wissen, wie das alles zugegangen ist!“

„Nächst Gott magst du diesen hier, — meinem lieben Freund Fritz Kühne danken. Er hat das alles ausgeflügelt, nachdem Marco ihm die nötigen Anhaltspunkte gegeben hatte.“

„Ich danke Ihnen von ganzem Herzen,“ sagte Nora und drückte dem Detektiv warm die Hand.

„Danken Sie dem allmächtigen Lenker der Geschicke, der alles so wunderbar gefügt und Böses zum Guten wandte; aber vergessen Sie auch Ihren Bräutigam nicht. Er war die Triebfeder des Unternehmens,“ lächelte der Detektiv.

„Die eigentliche treibende Kraft in dieser Angelegenheit war die alles vermögende Liebe,“ fügte Dr. Romberg ernst hinzu.

Die glückliche Braut genierte sich nicht, dieses Geständnis ihres Verlobten mit einem Ruffe zu belohnen, um im nächsten Augenblick wieder in die Arme ihres Bruders zu eilen. Sie zupfte schelmisch an dem Schnurrbart des Herkules und sagte: „Ich schätze dich immer tausendmal höher, wie die anderen Kollegen und Kolleginnen, aber daß mein Bruder ein solch stattlicher Riese geworden ist, und obendrein schon lange mit mir zusammen arbeitete — das hätte ich nicht erwartet.“

(Schluß folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender

Vom 1. bis 16. Dezember.

1. **Mittwoch.** (Abbruchfasttag.) Eligius, Bisch. († 659); Natalie, Witwe († 308). — Sonnenaufgang um 7 Uhr 38 Min., — Untergang um 4 Uhr; Tageslänge 8 Stunden 22 Min. — 2. **Donnerstag.** Bibiana, Jungfrau u. Märt. († 363); Chromatius, Bisch. († 406). — 3. **Freitag.** Franz Xaver, Ordensmann, Apostel für Indien und Japan († 1552); Galganus, Zisterz., Einsiedler; Valeria, Jungfr. u. Märt.; Luzius, Bisch. u. Märt. († 182). — 4. **Samstag.** Barbara, Jungfr. u. Märt. († 237); Petrus Chrysológus, Bisch. u. Kirchenlehrer († 449).

5. **Zweiter Advent-Sonntag.** Sonntagssev. (Matth. 11, 2—10): Johannes der Täufer sendet zwei Jünger zu Jesus, um ihn über seine Sendung zu befragen. Jesus weist auf seine Wunder hin und rühmt die hohe Würde des Täufers als Vorläufer des Messias. — Sabas, Abt († 533); Nicerius, Bischof († 566).

6. **Montag.** Nikolaus, Bisch. († 342); Eucherius, Bisch. († 72). — Neumond um 7 Uhr 1 Min. abends. — 7. **Dienstag.** Ambrosius, Bisch. u. Kirchenlehrer († 397).

8. **Mittwoch.** Maria Empfängnis. Festev. (Luk. 1, 26—28): Der Engel begrüßte Maria als die Gnadenvolle und Gebenedeite unter den Weibern. (Keine Abbruchsfaste wegen des Feiertages.)

9. **Donnerstag.** Leofadia, Jungfr. u. Märt. († 394); Anno, Erzbisch. († 1075).

10. **Freitag.** (Abbruch.) Melchiades, Papst und Märt. († 314). — Letztes Viertel um 12 Uhr 29 Min. abends. — 11. **Samstag.** Damafus, Papst († 381); Ida v. Nivelles, Jungfr. († 1231). — Sonnenaufgang um 7 Uhr 50 Min., — Untergang um 3 Uhr 56 Min.; Tageslänge 8 Stunden 6 Min.

12. **Dritter Advent-Sonntag.** Marientius, Bisch. († 277). Evangelium (Joh. 1, 19—28): Die Pharisäer schicken Priester und Leviten zu Johannes, um ihn zu fragen, wer er sei, worauf sich Johannes die Stimme des Rufenden in der Wüste nennt.

13. **Montag.** Dtilia, Abtiffin († 720); Lucia, Jungfrau und Märt. († 304); Fodof, Einsied. († 669). — Erstes Viertel um 12 Uhr 36 Min. nachts. — 14. **Dienstag.** Spiridion, Bisch. († 348); Agnellus, Abt († 569).

— 15. **Mittwoch.** (Quatemberfaste. Enthaltung von Fleischspeisen und Abbruch geboten.) Eusebius, Bisch. († 370); Valerian, Bisch. und Märt. († 437); Christiana, Dienstmagd († 432); Lazarus, Bisch. († 1. Jahrhundert.)

14. Dezember.

Der selige Berthold von Regensburg.

(† 1272.)

Raum hatte der hl. Franziskus von Assisi seinen Orden gestiftet, als sich zahllose gottbegeisterte Männer herandrängten, um in seine Genossenschaft einzutreten, ihre Seele zur Nachfolge Christi in den drei evangelischen Räten zu erziehen und andere zur Gottesfurcht zu leiten. In allen Ländern wurden in kurzer Zeit eine Menge von Klöstern erbaut und ein reicher Gottessegens ging von denselben aus. Auch in Regensburg wurde eine Niederlassung

gewonnen und durch einen frommen Mönch verherrlicht, der unter den vielen großen Predigern seines Ordens als eine der herrlichsten Erscheinungen hervorragt. Dieser ausgezeichnete Geisteslehrer und hochberühmte Prediger war der selige Berthold, geboren zu Regensburg aus der Familie Lech. Man nannte ihn den Elias seiner Zeit. Wenn er predigte, schien sich Himmel und Hölle vor seinen Zuhörern zu öffnen, Sünder sanken vor Schmerz über ihre Sünden ohnmächtig zusammen, Räuber gaben das ungerechte Gut zurück, Religionspötker wurden eifrige Christen, die Verstockten bekehrten sich. Vornehme und Niedrige drängten sich zu seinen Predigten und es waren oft 60.000, ja 100.000 Menschen versammelt, um sein begeistertes Wort zu hören. Da die Kirchen gewöhnlich die ungeheure Menge Zuhörer nicht fassen konnten, so bestieg er oft eine Anhöhe, oder ein Gerüst im freien Felde. Mehrere Stunden vor der Predigt eilte das Volk hin, um sich einen Platz zu erobern. Wenn dann der einfache Franziskaner seine mächtige Stimme erhob, dann sah man oft strahlende Kronen über seinem Haupte und man sagte von ihm, was der Prophet Isaias vom Worte Gottes sagt: „Es ist stark wie Feuer, wie ein Hammer, der Felsen zerschmettert.“

Berthold durchzog predigend Bayern, Osterreich, Sachsen, Böhmen und Mähren u. wirkte durch sein glühendes Wort, durch Ablässe von einigen Tagen, mit denen ihn der Papst bevollmächtigte, und besonders durch zahlreiche Wunder, welche seine Wirksamkeit verherrlichten, außerordentlich Vieles und Großes zur Belebung des Glaubens und zur Förderung guter Sitten. Nur völlig Verhärtete widerstanden der Kraft seiner Predigten, mußten dann aber um so härter die Strafgerichte Gottes fühlen.

Der Herzog Otto von Bayern regierte anfangs sein Volk gerecht und gottesfürchtig, griff aber unbefugt in die Rechte der Kirche und Geistlichkeit und wurde deshalb vom Papste in den Bann getan.

Berthold suchte bei seiner Ankunft in Landshut, wo damals der Herzog residirte, denselben zu bewegen, die Ungerechtigkeiten aufzugeben und sich mit der Kirche zu versöhnen. Um diese Zeit begehrt ein frommer Landmann, beim Herzoge vorgelassen zu werden, da er ihm eine Offenbarung mitzuteilen habe, aber er wurde nicht vorgelassen. Deshalb begab er sich zu dem Franziskaner Berthold und offenbarte ihm seinen Auftrag: „In der verfloffenen Nacht des hl. Michaelsfestes ward ich im Geiste zu einem Richterstuhle geführt und hörte, wie der Herzog Otto daselbst angeklagt und zum Tode verurteilt wurde. Es wurde ihm gesagt, wenn er nicht schnell ablasse von der Verfolgung der Armen und der Kirche, so werde bald das Gericht über ihn kommen.“ Berthold teilte dem Herzoge die angedrohten Ge-

richte Gottes mit, und redete ihm scharf ins Gewissen, fand aber ebensowenig Gehör, wie einst der Täufer Johannes vor Herodes. Was geschah? Am Vorabende des nächsten Andreasfestes sah Herzog Otto mit seiner Gemahlin und seinen Freunden fröhlich beisammen. Plötzlich stürzte er tot hin, ohne sich mit Gott versöhnt zu haben.

Nach außerordentlichen Errungenschaften für das Reich Gottes, starb Berthold im Jahre 1272 und wurde in der Franziskanerkirche zu Regensburg begraben. Er wurde als Heiliger verehrt. Seine Predigten sind zum Teil auf uns gekommen und gelten als ein kostbares Kleinod des mittelalterlich-deutschen Predigt- und Sprachschazes. Möchte Gott auch unserer großen Zeit, die so ernst zur Umkehr von den Wegen der Sünde, Bosheit und des Lasters mahnt und Gottes Strafgerichte der Welt vor Augen führt, solche gewaltige Prediger der Buße schicken.

Zeitgeschichten.

— **Die Feldmesse im Granatfeuer.** An der Südfront steht ein Kapuzinerpater, der seinem Klosterobern folgendes Erlebnis mitteilte: „Am Skapuliersonntag hielt ich auf allgemeinen Wunsch einen Feldgottesdienst ab. Den Feldaltar stellte ich unweit eines Felsens auf, um der Sicht des Gegners verborgen zu bleiben. Um 11 Uhr morgens begann die hl. Messe. Die Mannschaft war vorher vom Gottesdienste verständigt worden, um der Andacht wenigstens im Geiste beiwohnen zu können, da eine größere Ansammlung wegen der Nähe des Feindes nicht ratsam erschien. Das Wetter war herrlich, die Berge, die ganze Natur lagen so friedlich da, kein Schuß fiel, und wenn nicht der Boden deutliche Spuren hier stattgehabter Kämpfe trüge, niemand könnte daran glauben, daß wir uns mitten im Kriege gegen die Welschen und noch dazu so nahe dem Feinde befinden. Bis zur Wandlung wurde die Handlung auch nicht gestört. Aber dann muß der Feind seine Wahrnehmungen gemacht haben, denn während des „Pater noster“ fauste die erste Granate daher und schlug in ein Schneefeld ein. Ich blieb ruhig und setzte die hl. Messe fort. Vor der hl. Kommunion kam die zweite Granate u. schlug etwa 20 Schritte vor dem Altar ein. Ich war ganz in Pulver- und Schwefeldampf gehüllt, aber wie durch ein Wunder unversehrt geblieben. Kein einziges Sprengstück hatte mich getroffen; nur mein treuer Famulus, der mich schon zwölf Kriegsmomente begleitet, wurde von einem kleinen Steine getroffen, der eine leichte Blutung verursachte. Ich konnte die heilige Handlung fortsetzen und glücklich beenden. Raum aber war ich in meine Deckung zurückgekehrt, kam die dritte Granate, die über unserer Deckung platzte und einen wahren Steinhagel über das Schutzdach losließ. Die

nächste Granate explodierte in unmittelbarer Nähe des Kapellenzeltes. Wir fanden es nun geraten, uns in eine sichere Felsenhöhle zurückzuziehen. Es folgten noch weitere acht Granaten, aber sie taten niemandem etwas zu leide, nur wurden einem Sanitätsfährich durch einen Steinsplitter die Augengläser zertrümmert. Nach dem Artilleriekonzerte krochen wir wieder aus unserem Unterschlupf hervor, und meine erste Sorge war, nach dem Feldaltar zu sehen, den ich in Trümmern wähnte. Aber er war unversehrt geblieben, trotzdem zwei Schritte davon eine Granate die Erde zerwühlte und den Tisch ganz mit Staub bedeckt hatte. Ich dankte Gott, daß diese Messe im feindlichen Granatfeuer ohne den geringsten Unfall abgelaufen war.

— **Ein merkwürdiger Fall von Scheintod.** Aus Königsberg i. Pr. wird gemeldet: Der 14jährige Knabe Walter S., der in einem dortigen Geschäft als Radler beschäftigt ist, kam dieser Tage sehr ermüdet nach Hause. Um sich schnell zu erfrischen, trank er ein Glas kalten Wassers. Seine Mutter fand den Knaben bald darauf auf dem Stuhle, auf den er sich bei seiner Heimkehr gesetzt hatte, fest eingeschlafen vor. Später, als sie ihn zu Bette schicken wollte, merkte sie erst, daß er eiskalt war und nicht mehr atmete. Ein herbeigerufener Arzt erklärte, daß der Knabe an Herzschlag gestorben sei. Der Tote wurde darauf in das Bett gelegt. In der Nacht vor dem festgesetzten Leichenbegängnis wurde die Mutter plötzlich aus dem Schlafe geweckt. An ihrem Bett stand der für tot gehaltene Sohn und bat sie, ihm etwas zu essen zu geben, da er sehr hungrig sei. Die Mutter erschrak und lief mit einem lauten Schrei auf den Flur hinaus. Sie beruhigte sich jedoch bald wieder, als sie einsah, daß ihr Sohn tatsächlich lebend vor ihr stand. Sie besorgte ihm nun zu essen, und er zeigte guten Appetit. Er war sehr erfroren und wurde sofort in ein warmes Bett gesteckt, aus dem er am andern Tage ziemlich wohl aufstehen konnte. Ob es sich in diesem eigenartigen Falle um einen Starrkrampf gehandelt hat, ist noch nicht festgestellt. Jedenfalls ist der Knabe durch Überanstrengung in eine so tiefe Bewußtlosigkeit gesunken, daß alle äußeren Lebenszeichen aufhörten und er sich, nachdem er von seinem 48 Stunden langen todesähnlichen Schlaf erwacht war, auf nichts, was mit ihm in der Zeit vorging, besinnen konnte. Er befindet sich zur Zeit bereits recht wohl und hat nur noch ein ziemlich blaßes Aussehen.

— **Zeppelin-Wacht.** Nach einer Nachricht aus Stettin hat ein „Zeppelin“ wieder seine erprobte Schuldigkeit getan. Der Dampfer „Scotia“ der Reederei Raklaff in Stettin, mit Erz von Schweden nach Stettin bestimmt, wurde auf der Höhe von Hasle (Bornholm) von einem engli-

sehen Unterseeboot bis Adlergrund-Feuerschiff verfolgt. Der Dampfer wäre sicherlich dem feindlichen U-Boote zum Opfer gefallen, wenn nicht plötzlich ein „Zeppelin“ über der Ostsee erschienen wäre, dem die „Scotia“ signalisierte, daß ihr ein feindliches Unterseeboot auf den Fersen sei. Als das Unterseeboot den „Zeppelin“ sichtete, der sofort die Verfolgung aufnahm, tauchte es unter und verschwand.

— **Vom Felde der Ehre.** Der Hauptmann Emil Czant sollte nach monatelangem Dienst an der Front einen kurzen Urlaub antreten, um seine Frau und seine zwei Kinder wiederzusehen. Der Offizier war schon im Besitz des Urlaubsscheines, als ihn unmittelbar vor Urlaubsantritt, vier Stunden vor der Abgangsmeldung, ein türkisches italienisches Geschöß ereilte. Es durchschlug den Urlaubsschein u. drang todbringend in die Brust des Offiziers. Hauptmann Czant war mit dem Signum laudis ausgezeichnet und für den Orden der Eisernen Krone 3. Klasse mit der Kriegsdekoration beantragt, als er den Heldentod starb. Sein Vater kämpfte im Jahre 1859 als Offizier gegen Italien. Zwei Brüder, die Hauptleute Hermann und Alfred Czant, wurden in diesem Kriege ob ihrer Tapferkeit dekoriert.

— **Zur Nachahmung empfohlen!** Die Amtshauptmannschaft Löbau verbietet durch öffentliche Bekanntmachung „allen jugendlichen Personen, die das 17. Lebensjahr nicht vollendet haben,“ das Rauchen von Zigarren und Zigaretten, sowie das Tabakrauchen, und bedroht Zuwiderhandlungen mit Geldstrafe oder Haft. Die Amtshauptmannschaft Bauken hat kurz darauf zusammen mit den Stadträten zu Bauken und Bischofswerda ein gleiches Verbot erlassen. Desgleichen verbieten die Amtshauptmannschaften zu Bauken und der Stadtrat zu Bischofswerda jugendlichen Personen männlichen wie weiblichen Geschlechtes unter 17 Jahren den Aufenthalt in Gast- und Schankwirtschaften, Kaffeehäusern, Automatenrestaurants und Kinematographentheatern ohne Begleitung Angehöriger, sowie das Verweilen auf öffentlichen Straßen und Plätzen ohne ausreichenden Grund, beides nach 10 Uhr abends. Diese nützlichen Verbote wären auch anderswo am Platze, und sie könnten nach dem Kriege ruhig aufrechterhalten werden.

— **Der bestrafte Spötter.** Es gibt einen Gott! So schreibt ein Krieger in einem Feldpostbriefe vom 5. September 1915 aus einer Höhe von 2900 Metern. Der Krieger berichtet: Laßt Euch eine kleine Episode erzählen. Ich visitiere eine unserer Feldwachen. Wir sprachen von diesem und jenem und kamen schließlich auch auf die Religion zu sprechen. Einer war darunter, der sich über dieselbe spöttisch äußerte. In diesem Momente ein furchtbarer Krach, unsere Bude liegt in Trümmern, alles ist über den Haufen geworfen — ein italienischer Volltreffer ei-

nes 28-Zentimeter-Geschüzes ist in den Unterstand gefahren. Als sich der Rauch verzogen hatte, fand ich die gesamte Mannschaft wohl auf und munter beisammen, nur einer fehlte und dieser eine war jener Spötter. Er ist über eine 700 Meter tiefe Wand hinuntergeköllert. Gottes Gerechtigkeit hatte ihn ereilt.

Kriegschronik.

(Fortsetzung zu Seite 363)

22. November. Unsere an der oberen Drina kämpfenden Truppen greifen die montenegrinische Stellung auf dem Kozora u. nordöstlich davon an. Eine Kolonne ist in Prijepolje eingerückt. Unsere Streitkräfte stehen 6 Kilometer nördlich von Mitrowitzka, deutsche Truppen einen halben Tagmarsch nördlich von Pristina im Kampfe. Über 1500 Gefangene und 6 Geschütze wurden eingebracht. Südöstlich von Pristina nahmen die Bulgaren 8000 Serben gefangen und erbeuteten 22 Maschinengewehre und 44 Geschütze. Die Beschießung von Görz in der Zeit vom 18. bis 21. November forderte wieder erhebliche Verluste an Menschenleben. 20 Zivilpersonen wurden getötet, 30 verwundet, 46 Häuser vollkommen zerstört, 250 stark, 600 leicht beschädigt. Mißerfolg neuer feindlicher Angriffe an der Isonzofront. Auf der Hochfläche von Doberdo gelang es zwar dem Feinde, unsere Front südwestlich des Monte San Michele vorübergehend bis an den Westrand von San Martino zurückzudrängen, ungarische und steirische Truppen brachten aber die ganze Stellung wieder in unseren Besitz. Ein halbes Jahr nach der Kriegserklärung haben unsere Truppen alle Stellungen siegreich behauptet, dem Feinde hat der Krieg an Toten und Verwundeten eine halbe Million Männer gekostet. In der Champagne stürzte ein französischer Doppeldecker nach Luftkampf ab.

Nachtrag.

Die letzten Nachrichten besagen, daß in Serbien bereits Mitrowitzka und Pristina erobert sind. Mit dem Widerstande der Serben auf dem Amselfelde ist es also weiter nicht her. In Griechenland hat der Vierverbandsfreund und gewesene Minister Venizelos bei einer Abstimmung gegen die Regierung eine kleine Mehrheit zusammengebracht. Das Ministerium Zaimis trat ab. Der neue Ministerpräsident heißt Skuludis, die übrigen Minister blieben. Griechenland will nach wie vor neutral bleiben. England möchte es zum Kriege an seine Seite drängen und fordert, es solle abrüsten, oder, wenn Franzosen, Engländer und Serben geschlagen aus Mazedonien über seine Grenzen kämen, sie nicht entwaffnen. Griechenland läßt sich aber nicht mehr viel dreinreden und beteiligt sich in keinem Falle am Kriege an der Seite des Vierverbandes.

Die Namenlosen.

Viele stolze Namen kennt der Krieg. Er zeichnete sie ein in das Buch der Geschichte, er gräbt sie noch dauerhafter in die Herzen. Millionen Menschen nennen sie mit Hochachtung, Bewunderung, mit heißem Dank. Namen! — Was ist ein Name? Ein Hauch des Mundes. Und doch, darinnen wohnt eine Seele, die ihm Leben und Inhalt gibt.

Denn wenn wir längst in den Wellen der Zeit entglitten sind,
Sie werden lebendig bleiben bei Kind und Kindeskind.

Denn sieh, des ganzen Volkes Dank baut ihnen, die kein Hügel nennt, baut jedem, der da draußen sank, ein unsichtbares Monument.

Tot, doch sie leben, leben in den Herzen derer, denen sie nahe standen. Ihr Name zittert auf ihren Lippen, lange, lange in innigen Gebeten bei Tag und Nacht. Namenlos? O nein. Einer spricht zu ihnen: „Fürchte dich nicht! Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, mein bist du!“ Namenlose Helden gibt es noch viele. Sie kehren heim, nicht lorbeerbeschnitten wie die anderen. Und die



Mädchen aus Gottschee.

Namen, vorher nur von wenigen gekannt. Der Krieg hat sie aus dem Nichts aufleuchten lassen wie neu entdeckte Sterne. Ein Hindenburg, ein Mackensen, ein Hohenberg . . . sie klingen wie Siegesfanfaren. Doch es gibt auch Helden ohne Namen, Namenlose, Unbekannte. Kein Geschichtsbuch wird sie nennen, keine Chronik sie erwähnen. Und doch sind sie! Unter schmucklosem Hügel, in Fluß und Meer, umrauscht von Wellen und Wogen, das ist ihr Grab. Ein kleines Wort mit einem großen Weh für die, welche es angeht: Vermißt! Verloren, doch nicht vergessen.

unter der Last dieses Geschickes zusammenbrechen, vergraben in weiter Ferne. Wer wird ihre Namen nennen? Einer sagt: „Ich will dich mit neuem Namen nennen, welchen des Herrn Mund aussprechen wird: „Dulderheld.“ An ihrer Seite steht würdig manche Dulderin, die daheim durch so viele Nöte und Sorgen mit verdoppelter Kraft sich durchgekämpft hat. Kennst du die stillen Helden der Liebe, anspruchslos, in unermüdlicher Selbstüberwindung und Entfagung?

Du Kreuz auf weißem Grunde,
Du Kreuz, so blutig rot,

Du Heil von Weh und Wunde,
Sie, über Not und Tod!

Du hast's geschehen lassen
Das Wunder licht und hell:
Des Krieges blut'ges Saffen
Ward reinster Liebe Quell.

Kennst du jene Namenlosen, die im Verborgenen schaffen, um das „Scherflein der Witwe“ auf den Altar des Vaterlandes zu legen? Anonyme, großmütige Geber, ohne allen Eigennuß, edle Seelen mit dem Heilandsiegel: Saget es niemanden!? Nicht eingetragen in Erz oder Marmor, doch eingetragen mit dauernder Schrift:

Es gibt eine Chronik geschrieben mit Blut,
Die Inschrift, ich sag's euch, die hält gar gut,
Und wenn alle Schrift auf Erden vergeht,
Die Inschrift dort oben auf ewig besteht.
Das ist der Name der Namenlosen.

Mädchen aus Gottschee.

Gottschee nennt sich eine deutsche Sprachinsel auf dem Krainer Karst, die größtenteils aus Waldland besteht. Die Bewohner (Gottscheer) zählen etwa 25.000 Seelen. Ihre Abstammung ist nicht genau mehr zu ergründen. Urkundlich werden sie zuerst 1363 erwähnt. Sie haben sich trotz ihrer Abgeschlossenheit deutsche Sprache (Mundart aus einer Mischung des Altbayerischen und Österreichischen mit Anklängen an das Schwäbische, Fränkische und selbst Niederdeutsche), Sitten und Gebräuche, tiefsinnige Volkslieder und Sagen bewahrt. Bei der Dürftigkeit des Bodens sind die Männer den größten Teil des Jahres als Hausierer auswärts. Die Stadt Gottschee liegt an dem Kinseflüßchen, das nach kurzem Lauf im Erdreich versinkt. Sie hat gegen 2500 Einwohner, fast alle deutsch, eine romanische Pfarrkirche, ein Nuerspergsches Schloß, Staatsuntergymnasium, Musikschule, ein Waisenhaus (Schw. der chr. Liebe), Fachschule für Holzindustrie, Braunkohlenbergwerk, Dampfsägen, Bierbrauerei. In der Umgebung liegt die Friedrichsteiner Eishöhle, die größte Krains und mehrere Tropfsteingrotten.

Judas - Italien.

Den Freund in der Not verlassen, ist schmachvoll, sich aber mit den Mördern zu verbinden, ist satanische Judastat. Der Judas von heute wird so enden, wie der Judas zu Christi Zeiten. Gewiß, das Ziel wurde damals erreicht, der Heiland wurde angeklagt, als Verbrecher behandelt, gekreuzigt. Er war tot. Aber er blieb es nicht, er ist auferstanden, der Verräter aber hat am Galgen geendet. Sollte Italien jetzt auch etwas erreichen, Österreich würde dennoch auferstehen; den Judasstaat aber wird ohne Zweifel der Ju-

das Buch treffen. Die Ehre hat er schon verloren. Wehe seiner Zukunft!

Der Windpalast in Dschaiapur.

Die eigenartigste Stadt des von den Engländern beherrschten Indiens ist Dschaiapur, Hauptstadt des gleichnamigen Radschputenstaates. Sie zählt 159.550 Einwohner und besitzt Hunderte von Palästen, darunter besonders den 7stöckigen des Maharadscha, d. h. des indischen Fürsten oder Oberkönigs von Dschaiapur, der aber englischer Vassalle ist. Einen Teil dieses Palastes bildet der prächtige Hawa Mahal, Palast der Winde, der auf unserem Bilde dargestellt ist. Der Palast enthält außerdem eine alte Sternwarte, ein Arsenal usw. und macht mit seinen Gärten $\frac{1}{7}$ der Stadt aus.

Fronleichnam 1915 im Schützengraben.

Von Feldkurat Ortner.

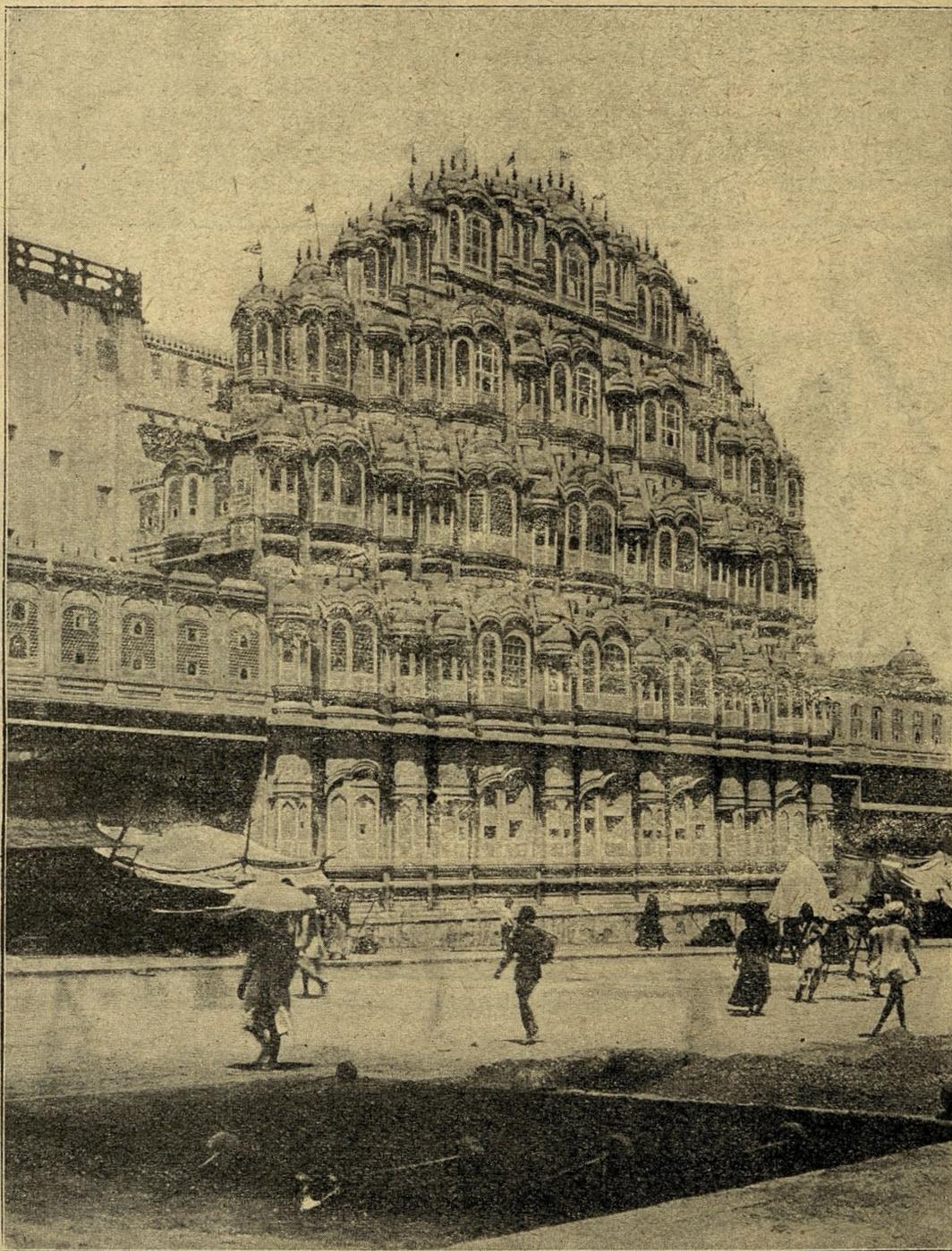
„Ich habe ein weites Wirkungsfeld. 16 Stunden erstreckt sich mein Sprengel, doch mein Pferdchen läuft über die Höhen in 9 Stunden. Habe noch nie im selben Lager geschlafen; wo mich die Nacht überholt, lagere ich und mein Kösslein, bis uns eine nahe einschlagende Granate weckt. Den Altar trage ich stets auf dem Rücken im Rucksack, so kann ich in jedem Schützengraben die heilige Messe lesen. Niemand kann sich ein Bild davon machen, wie erhebend das heilige Opfer ist, auf einem Stein am Boden kniend dargebracht im Kreuzgang eines Laufgrabens. Meine Waffenbrüder knien an den Schießscharten, das Gewehr eingerichtet, den Rosenkranz in der Hand — und wie sie beten! Ja, in Serbien haben alle beten gelernt. Dort hat sich unser Regiment viele Lorbeeren geholt, es hat mehr als dreißig Mal gesiegt. Als im Mai unsere „Heimkehr“ angeordnet wurde, wußte jeder von uns Tirolern, jetzt stehe der Feind und Räuber vor der eigenen Haustüre. Zur Kriegsbegeisterung und Tapferkeit kam noch der heilige Zorn und der Drang zur Notwehr. Am Fronleichnamsfeste hielt ich im Hauptquartier ein Hochamt mit Männerchor, dann Prozession um den Pulverturm; dann trug ich die kleine Monstranz acht Stunden lang durch die Schützengräben. Auf jedem Stützpunkt empfing das hochwürdigste Gut der Kommandant und leistete die Ehrenbezeugung. Ich erteilte den Segen von Schießscharte zu Schießscharte. Siegesgewiß hielt ich den Gott der Wahrheit, Treue und Gerechtigkeit dem verlogenen, treulosen Feinde entgegen. Erst gegen drei Uhr nachmittags bemerkte der Gegner meine Prozession und besorgte dann das Völlern. So oft ich aus einem Verhaue trat, spendete er 2 Schrapnellschüsse. Um 6 Uhr abends war ich mit der Prozession zu Ende. Der Heiland hatte Tausende Kriegerherzen erquickt, ihre Gräben und

Stützen gesegnet, auch ihre Familien, das Land Tirol, Kaiser und Reich. Täglich spendete ich bei der heiligen Messe viele Kommunionen von Schießscharte zu Schießscharte. Es dauerte die Spendung in den längsten Partien bis elf und halb zwölf Uhr mittags. So geht's die lange unterirdische Kommunionbank entlang. Welch himmlischen Schutz haben wir doch! Ununterbrochen feuern feindliche Geschosse auf uns herüber, doch ohne wesentliche Erfolge. Bei jedem Soldaten ist die Überzeugung gereift: „Sie sind für nix.“ Der Herrgott hält augenscheinlich zu uns.“

Zwar sind sie jetzt ihrer Unabhängigkeit beraubt, ich hoffe aber, daß sie sie einst zurück erhalten werden. Erst müsse aber noch einige Zeit unter deutscher Aufsicht vergehen, damit die Belgier anständige, fromme Menschen werden. So wird auch dieser Krieg zu einem großen Segen.

Der Zustand der Kirche in Frankreich.

25.000 französische Priester sind mobilisiert, stehen seit einem Jahre unter den Waffen; das flache Land ist durchweg zu einer religiösen Wüste geworden; kein Priester, kein Gottesdienst, kein Glocken-



Der Windpalast in Dschaiapur.

Aus Belgien.

Ein belgischer Geistlicher spendet der deutschen Zucht und Ordnung ein besonderes Lob. Er schreibt: „Früher sah man keine Männer in der Kirche und wir Priester konnten wegen der zahlreichen Straßenkrawalle abends nicht ausgehen. Jetzt ist alles verändert. Deutsche Beamte brachten Zucht und Ordnung in die Kirchen, die von deutschen Soldaten besucht werden, die sich da musterhaft benehmen. Die Belgier beginnen ihnen nachzueifern.

läuten. Stirbt ein gläubiger Katholik, so wird ein Geistlicher 2 oder 3, bisweilen 5 Stunden weit hergeholt zur Beerdigung. Nur eins hat zugenommen und wird von findigen Leuten als ein Zeichen gedeutet, daß der Gottesglaube in den Herzen der Franzosen noch lebt. Und das sind die — Gotteslästerungen! Nie habe ich in meinem Leben soviel lästern und fluchen hören, als seit Ausbruch des Krieges. Ein solches Volk kann im Unglück nicht durchhalten. Inzwischen schießt das Unkraut,

das die freimaurerischen Volksbeglucker in Frankreich seit Jahren unter das Volk gefät haben, iippig empor. Im ersten Vierteljahre 1915 gab es 20.845 Sterbefälle und nur 3971 Geburten (!), 6445 Ehescheidungen, dazu um 2000 Heiraten weniger als in den drei ersten Monaten des Jahres 1914.

Kriegschronik.

7. November. Krusevac wird in der Nacht vom 6. zum 7. November besetzt; über 3000 Serben sind unverwundet gefangen genommen, über 1500 Verwundete werden in Lazaretten gefunden. — Das neue griechische Ministerium notifiziert den fremden Gesandten den Entschluß zur Aufrechterhaltung der Neutralität. — Leutnant Immelmann schießt westlich Douai das sechste feindliche Flugzeug ab. Südlich und südöstlich von Riga, ferner

meen der Verbündeten haben seit Beginn der Offensive in Serbien rund 40.000 Gefangene gemacht und 340 Geschütze erbeutet. Der bewaffnete englische Verpflegsdampfer „Tara“ ist im östlichen Mittelmeer durch ein Unterseeboot versenkt worden. Staatssekretär Dr. Solf erklärt, daß er gleichmäßig für die Wiedergewinnung unseres gesamten kolonialen Besitzstandes eintreten werde.

9. November. Südwestlich von Krusevac gewinnen deutsche Truppen den Raum von Aleksandrovac. Die Beute von Krusevac beträgt nach den nunmehrigen Feststellungen: 103 fast durchweg moderne Geschütze, große Mengen Munition und Kriegsmaterial. Österreichisch-ungarische Truppen der Armee v. Kövez nehmen südwestlich von Zvanjica die stark befestigte Höhe Okolista. Auf Eldoviste, dem Südausläufer der Jolica Planina wird eine aus mehreren hintereinander

in ihre Hand. Die Armee des Generals Bojadjeff hat die Morawa an mehreren Stellen überschritten. Das serbische Hauptquartier ist nach Raschka, nordwestlich Novibazar, verlegt worden. Asquith gibt im englischen Unterhause bekannt, daß Englands Kriegskredite mit d. neuen Vorlage auf über 33 Milliarden Mark gestiegen seien. Die Italiener setzen auf der ganzen Front von Plava bis zum Monte Dei Sei Busi zum allgemeinen Angriff an, werden aber überall unter schwersten Verlusten zurückgeschlagen. In Lybien haben die arabischen Stämme Fezzan und andere Orte im Gebiete der Syrte zurückerobert; die Italiener erlitten große Verluste.

11. November. Zwei englische Doppeldecker werden im Westen im Luftkampfe heruntergeschossen, ein dritter muß hinter unserer Front notlanden. Die Verfolgung der Serben wird fortgesetzt, südlich



Französische Gefangene auf dem Wege nach dem Truppenübungsplatz Ohrdruf.

westlich von Jakobstadt beiderseits der Eisenbahn Mitau—Jakobstadt und von Dünauburg werden Angriffe unter schweren Verlusten für die Russen abgeschlagen. — Der deutsche kleine Kreuzer „Undine“ wird südlich der schwedischen Küste durch ein feindliches Unterseeboot versenkt; fast die ganze Besatzung ist gerettet. — Der Col di Lana fällt Sonntag nachmittags in die Hände der Italiener, wird aber abends von den österreichisch-ungarischen Truppen zurückgewonnen.

8. November. Südlich von Kraljevo und südlich von Krusevac werden die Serben aus ihren Nachhutstellungen geworfen. Die Beute von Krusevac erhöht sich auf etwa 50 Geschütze, darunter 10 schwere, die Gefangenenzahl auf über 7000. Von den in Serbien kämpfenden k. u. k. Truppen hat eine Gruppe Zvanjica besetzt, eine andere den Feind aus seinen an der Straße Zvanjica—Kraljevo angelegten Höhenstellungen geworfen. Die Ar-

liegenden Schützengräben bestehende Stellung gestürmt. Die Armee des Generals Bojadjeff meldet 3660 Gefangene; als Beute von Nisch 100, von Leskovac 12 Geschütze. Die Bulgaren werfen den Feind bei Nisch und Aleksinac auf das linke Ufer der südlichen Morawa zurück. Ein russischer Durchbruchversuch westlich von Czartorysk wird in heftigen Kämpfen durch deutsche und österreichisch-ungarische Truppen vereitelt. Die amerikanische Note an England erhebt in scharfer Form Einspruch gegen die schikanösen Übergriffe Englands, wird aber von England voraussichtlich ablehnend beantwortet werden.

10. November. Die Verfolgung der Serben im Gebiete südlich der westlichen Morawa macht gute Fortschritte; über 4000 Serben werden gefangen genommen. Die österreichisch-ungarischen Truppen in Serbien machen überall Fortschritte; in Trstenica fallen 1000 Serben

der Linie Kraljevo—Trstenik wird der erste Gebirgskamm überschritten; es werden über 1700 Gefangene gemacht.

12. November. Die Verfolgung der Serben im Gebirge schreitet fort, die Paßhöhen des Zestrebac (Bergkuppe südöstlich von Krusevac) sind von unseren Truppen genommen; über 1000 Serben fallen gefangen in unsere Hand. Churchill bietet Asquith seinen Rücktritt an, da er nicht in den kleinen Kriegsrat aufgenommen worden sei und nicht in gutbezahlter Untätigkeit verharren wolle. Das englische Unterseeboot „E 20“ ist in den Dardanellen von den Türken zum Sinken gebracht worden. Der deutsche Generalgouverneur in Brüssel legt der belgischen Bevölkerung eine monatliche Kriegskontribution von 40 Millionen Franken auf.

13. November. Annäherung an das Limgebiet. Vordringen gegen FAVOR und im Zbartale in Serbien. Die Serben im oberen Rosinagebiete geworfen, weiter

östlich ins Toplikatal gedrängt. 1773 Mann gefangen, 2 Geschütze erbeutet. Die Italiener bombardieren Görz. Abgewiesene Angriffe der Italiener. Am Monte San Michele brachen sie in ein Frontstück ein und werden wieder hinausgeworfen. Einbruch in die russische Stellung bei Czartorysk, 1500 Gefangene, 4 Maschinengewehre. Abgeschlagener Angriff bei Kafalowka. Bei Sapanow Handgranatenkämpfe. Nördlich der Bahn Kowel-Sarny scheitern russische Angriffe.

14. November. Die Montenegriner über den Rim geworfen, Sokolovic und die Höhe davon erreicht. 8500 Serben gefangen, 12 Geschütze erbeutet (davon 7000 Mann und 6 Geschütze durch die Bulgaren). Die Bulgaren erreichen Prokuplie im Toplica-Tale. Russischer Angriff bei Smorgon zusammengebrochen. Bei Czartorysk schwere Niederlage der Russen. Die Italiener dringen wieder am Monte San Michele in eine Lücke unserer Stellung (durch schweres Artilleriefeuer entstanden) ein, und werden abermals hinausgeworfen. Ihre neuen Angriffe am Monte Dei Sei Busi brechen zusammen. Die Italiener beschließen Görz weiter.

15. November. Geplänkel mit Montenegrinern bei Gorazde. Die Gegend von Uba wird erreicht, die Cigota Planina u. die Höhen von Zavor werden genommen. Im Zbartal wird Usze besetzt, bei Babica die Straße Kaschka-Kursumlja überschritten, östlich der Berg Lucak erstürmt. (1113 Gef., 3 Gesch., 4 Masch.) Die Deutschen nähern sich Kursumlja. Die Bulgaren erreichen die Linie Urbanasca Planina, Cote 1128 — Radinovac (300 Gef., 3 Gesch.) und nehmen im Angriff auf Lebane 1700 Serben gefangen. Bei Aleksandrovac werden 13 Geschütze aus der Morawa gezogen. — Hartnäckiges Ringen beiderseits des Monte San Michele, wobei in unsere Stellungen gedrungene Italiener wieder vertrieben werden, und im Raume von San Martino. Ein Angriff auf die Podgorahöhe wird abgewiesen. Erfolgreicher Luftangriff auf Brescia. Wiedereroberungsversuche auf den gewonnenen Graben bei Ecurie scheitern. Feindliche Angriffe an der Dardanellenfront im Zentrum von Seddil Bahr werden unter schweren Verlusten abgewiesen.

16. November. Russische Zerstörer beschließen Betrage und Umgebung in Kurland. — Montenegrinische Nachhuten werden über den Rim geworfen. Nördlich Zavor werden die Höhen erstürmt. Die Armee Kövez nähert sich Kaschka. Kursumlja wird von den Deutschen nach Kampf gewonnen. (2000 Gefangene, 2 Gesch., 1 Masch.) Die Bulgaren erobern die Svinicka Glava nördlich Prilep und besetzen letzteres. Südlich Tetowo werden die Serben geschlagen und auf Ricevo verfolgt, wobei Gostivar besetzt wird. In der Front Kacanik — Gilanhöhe — Ramenik wird nach dreitägigen Kämpfen die serbische Stellung durchbrochen, Gilan besetzt und gegen Pristina vorgerückt. 2000 Gef.

18 Gesch.) Am südwestlichen Kriegsschauplatz Abnahme der Artillerie- und Infanteriekämpfe. Im Westen vielfache Artillerie- und Minenkämpfe. Bei Seddil Bahr werden neue Angriffe abgewiesen.

17. November. Bei Nova Baros nähern sich unsere Truppen dem Uvac. Zavor wird besetzt, bei Zankov Ramen gegen die Pazhöhen der Golja Planina vorgeückt. Überschreitung der Kopanik Planina gegen Karadak. Die Bulgaren erreichen die Linie Radan Drulica. Nachts kommt es zu neuen Kämpfen. Starke Vorstöße gegen Zagora, den Nordhang des Monte Michele und südwestlich San Martino werden abgewiesen. Görz wird weiterhin beschossen, ebenso die Altstadt von Riva. Erfolgreiche Bombenwürfe auf Belluno. Ein englischer Handstreich auf die Stellung an der Straße Messune Armentieres scheitert. In den Argonnen wird ein Graben vor der feindl. Sprengung rechtzeitig geräumt.

18. November. Erneute Niederlage d. Montenegriner bei Priboj und Einmarsch unserer Truppen in den Sandschak. Die Vorhuten nähern sich Nova Baros und besetzen Sjenica. Zankov-Ramen wird überschritten, die Gegend von Kaschka gewonnen. Kämpfe am Fuße der Kopaonik Planina und Vorrückung gegen Pristina. (5000 Gef.) Die Bulgaren nehmen auf der Verfolgung 1200 Serben gefangen. — Erneuter Ansturm der Italiener gegen die Ssonzofront. Heftiges Artilleriefeuer gegen den Brückenkopf von Görz. Angriffe gegen Dslavia und ein starker Vorstoß gegen Podgora werden abgewiesen. Nahkämpfe am Nordhang des Monte Michele und bei San Martino. Zwei Angriffe bei Zagora, im Ursic- und Flitschgebiet scheitern. Die Stadt Görz wird mit 3000 Granaten beschossen. Eines unserer Flugzeuggeschwader bewirft die Forts San Nicolo und Alberoni, das Arsenal, die Flugstation, Gasanstalt, Bahnhof und Kasernen von Benedig und die Tuchfabrik von Schio erfolgreich mit Bomben. Ein deutsches Flugzeuggeschwader bewirft englische Truppenlager in Flandern mit Bomben. In den Argonnen Artillerie- und Minenkämpfe, ebenso in den Vogesen. An der Dardanellenfront örtliche Artilleriekämpfe und Bombenwerfen. In der Nacht zerstörte ein Sturm zwei Landungsbrücken des Gegners und bringt einen Schlepper und neun Barken zum Scheitern.

19. November. Nordwestlich Ohka wird ein Angriff abgeschlagen. — Nova Baros wird besetzt, die Linie Sjenica—Dugapoljana-Kaschka überschritten. (2000 Gef.) Im Zbartal wird Dren erreicht, östlich der Sattel von Trepolac. Kämpfe im Gebiete der Goljac Planina seitens der Bulgaren. (1800 Gef., 4 Masch.) Annäherung an Pristina unter erbitterten Kämpfen (1800 Gef.). Erfolgreiche Angriffe gegen den Görzer Brückenkopf, den Nordhang des Monte Michele und San Martino, Nahkämpfe bei Zagora. Erfolgreiche Bom-

benwürfe auf Verona, Vicenza, Tricesino, Udine und Cervignono. Vor Westende werden feindliche Monitore vertrieben. Sonst stellenweise lebhaftes Artillerie-, Minen- und Handgranatenkämpfe. — Bei Anaforte erfolgreiches Gefecht. Zerstörung eines gescheiterten Schleppers und Beschädigung eines Torpedobootes durch Artilleriefeuer.

20. November. Im Osten stellenweise Geschützkfeuer. Nördlich Rajnica wird der Übergang über die Drina erzwungen. Novibazar besetzt. (50 Mörser, 8 Geschütze.) Kampf um den Austritt ins Laktal. 2400 Gef.) Im Zbartal wird eine feindliche Kolonne geworfen. (2000 Gef.) Heranführung italienischer Verstärkungen aus Tirol im Angriff auf den Görzer Brückenkopf. Vor dem Monte Sabotino brechen Vorstöße zusammen, bei Dslavia geht eine Kuppe verloren. Angriffe gegen Perma, Podgora, Monte Michele, San Martino und Zagora scheitern unter schweren Verlusten der Italiener. Zwei Angriffe auf die Spitze des Col di Lana werden abgewiesen. Erfolgreiche Sprengung der feindlichen Stellung an der Bahn Ipern-Konnekten. Südöstlich Souchez und bei Combres erfolglose Sprengungsversuche.

21. November. Vorstoß gegen Kirchhof Murt abgewiesen. — Bei Rajnica Eroberung des Golesberg. Gefechte östlich Gorazda. Annäherung an Prijepolje. Im Zbartal nördlich Mitrowika vier Stellungen erstürmt. Beiderseits Bodujevo wird der Austritt ins Laktal erzwungen. (2600 Gef., 6 Gesch., 4 Masch.) Erbitterte Kämpfe bei Dslavia und Wiedergewinnung der Kuppe. 5 Angriffe gegen Podgora scheitern. Verlust eines kleinen Grabenstückes bei San Martino. 3 Angriffe auf Spitze des Col di Lana abgewiesen. In der Champagne und zwischen Maas u. Mosel sowie östlich Luneville lebhafter Artilleriekampf.

(Fortsetzung auf Seite 359.)

Sprachenwirrwarr.

Zum Herrn Expeditor kam der Bürodienner und sagte: „Herr Expeditor, der Herr Offizial Lungl läßt Sie einladen, mit ihm morgen eine Landpartie zu machen.“ — Expeditor: „Morgen? Was haben wir morgen? . . . Freitag! Sagen Sie dem Herrn Offizial, es tut mir leid, seinem Ansinnen nicht entsprechen zu können, weil ich morgen Dienstag habe, aber am Dienstag wäre es mir möglich, da hätte ich Freitag.“

Begreiflich.

Professor: „Der schnelle Wechsel der Temperatur ist für alle lebenden Wesen schädlich; insbesondere zeigt sich der Wechsel des Wohnplatzes aus dem Süden nach Norden verderblich. Als ich von Frankfurt nach Hamburg verlegt wurde und in den zoologischen Garten kam, waren dort zwei Rhinocerosse, und als ich schon nach einigen Wochen, meiner Gesundheit wegen, Hamburg wieder verließ, war nur noch eines dort.“

Missionen.

Hochzeitsfeier unter den katholischen Eingeborenen der Marianeninsel Saipan. — Südsee.

P. Odorich Schell, Kapapuziner-Missionär, schreibt in der „Kathol. Missionen“ (Verlag Herder, Freiburg, Breisgau) und gibt ein Bild der leider nicht ganz erbau-lichen Hochzeitsfeier auf den Marianen-
inseln:

Das Wort Fandanggo hat auf Saipan einen guten Klang. Schon der bloße Gedanke an die Genüsse, die ein Fandanggo bietet, läßt die feurigen Augen der Jungen heller aufleuchten und vermag selbst noch in die trüben, halberloschenen Augen der Alten einen Freudenschimmer zu zaubern. Fandanggo — Hochzeit — ist ein Ereignis in Saipan.

Mit größter Spannung lauscht die Christenschar dem Eheaufgebot. Ein jahrelanges Sichkennen und Zusammenlaufen der Brautleute gibt es nicht. Der stille Verkehrer geht in das Haus seiner Auserwählten und bietet dem Vater seine Dienste an. Je nachdem er aufgenommen wird, fühlt er heraus, ob er als Schwiegersohn genehm ist oder nicht. So dient er eine Zeitlang um sein Künftige, wie weiland Jakob um die Rachel. Schließlich offenbart er sich: „Wollen wir nicht Fandanggo machen?“ Und die Auserwählte sagt wohl kaum einmal: „Nein.“ Die Chamorro-mädchen kennen keine größere Angst als die, sie möchten „sitzen“ bleiben.

Der Tag für den Fandanggo wird also festgesetzt. Das junge Paar erscheint vor dem „Pala“, um sich anzumelden und dem Brautexamen zu unterziehen. Dabei kann es allerdings vorkommen, daß der Bräutigam schon beim ersten oder zweiten Glaubensartikel stecken bleibt und ihn dafür von der späteren Lebensgefährtin ein strafender Blick trifft. So kann er schon im voraus die Tatsache bestätigen, daß auf Saipan in hundert Fällen neunundneunzigmal die Frau das Regiment führt.

Geräuschvoll sind die Vorbereitungen für den Tag der Hochzeit. Einer, der ein geräumiges Haus hat, stellt es zur Verfügung, während der Bräutigam oder dessen Vater alle Bekannte zur Feier einladet. Je nach der Größe und dem Reichtum der Sippe gestaltet sich auch der Fandanggo. Denn es besteht unter den Eingeborenen die Sitte, daß nicht der einzelne dabei blutet, sondern daß die ganze Verwandtschaft beisteuert zur Deckung der Kosten. Der Empfänger führt bei der Feier genau Buch, damit er bei nächster Gelegenheit ja nicht zu viel gibt.

Ist der Tag herangekommen, so wird schon in frühester Morgenstunde geziert und gepuzt, als gälte es, einen Fürsten zu empfangen. Es wird geschlachtet und gekocht, als müßte ein ganzes Regiment ab-
gespeist werden. Bei solchen Gelegenheiten sind die Chamorro so recht in ihrem

Clement. Auf Reinlichkeit kommt es weniger darauf an. Lange vor Essenszeit finden sich die Geladenen im Hause der Braut ein. Sie ist es, die das Mittagessen gibt. Toaste und Reden sind nicht üblich, weil jeder mit sich selbst genug zu tun hat. Löffel und Gabeln u. dgl. werden von manchen noch als unpraktisch und schwerfällig empfunden. Die Tafelmusik auf einem geliebten Klavier darf nicht fehlen. Der Chamorro liebt Musik.

Sobald der Abend herangekommen ist, wird die Braut in feierlichem Zuge unter Vorantritt einer sehr gemischten Musikgesellschaft zum Hause des Bräutigams geleitet. Die Angehörigen, Paten usw. tragen dabei ihre Geschenke an Kuchen und Früchten usw. Dort oder in einem zur Verfügung gestellten größeren Hause findet die Abendfeier statt. Eingeleitet wird sie durch ein zweites Festmahl. An dieser abendlichen Feier beteiligt sich in letzter Zeit auch die Braut. Früher mußte sie sich fernhalten.

Raum ist der letzte Gang bewältigt, so wird zum Tanze aufgespielt. Die langen Tische, die für solche Feiern die Kunde im Dorfe machen, werden hinausbesördert, während der Boden noch einmal gefegt wird. Es beginnt der Hochzeitstanz.

An Tanzlustigen fehlt es nicht. Steif und ernst sitzen die Mädchen da und warten, bis sie zum Tanze aufgefördert werden. Kein Wort wird dabei gewechselt und kein Lächeln verrät die innere Freude. So verlangt es die Sitte. Die Tänze selbst sind den Europäern abgelautet und entbehren der Eleganz. Es ist ein Schleifen und Ziehen und Springen, daß es zum Lachen ist. Doch die Leute haben ihre Freude daran. Auch geht es im höchsten Grade harmlos dabei zu.

Unmählich verschwindet stillschweigend ein Gast nach dem andern. Nur das Brautpaar harret aus und denkt nicht an Ruhe. Von der Festlichkeit hinweg begibt es sich morgens 6 Uhr zur Kirche, um müde und erschöpft den Bund fürs Leben zu schließen. (Leider geht es ähnlich auch in manchen Gegenden Europas vor der Hochzeitsfeier zu. Anm. d. Red.)

Bei dieser Hochzeitsfeier gibt sich der Chamorro, wie er ist; sie versetzt ihn in die seligste Stimmung. Diese Feier offenbart so recht die Klust zwischen den katholischen Chamorro, den Eingeborenen der Marianen, und den eingewanderten heidnischen Karolinern. Während die einen oben sich gütlich tun, stehen die andern unten und schauen sehnsüchtig hinauf. Die Karoliner können keinen Fandanggo machen, nicht als ob ihnen die Mittel dazu fehlten, sondern weil sie Augenblicksmenschen sind und das Geld loschlagen, sobald sie es verdient haben. Aber sie wollen auch keinen Fandanggo haben. Ihre Lebensanschauung ist, trotzdem sie seit urdenklichen Zeiten auf den Marianen wohnen, eine ganz andere. Der ganz

heidnische Brauch des einfachen Zusammenlebens sagt ihnen mehr zu, als Fandanggo feiern und sich dann fürs Leben binden.

Möchten sich doch meine Karoliner recht bald zu einem Fandanggo aufschwingen. Dann brauchten sie nicht sehnsüchtig hinaufzuschauen, und manches andere Übel wäre unter ihnen damit beseitigt.

Erziehungswesen.

Das Theater.

In der jetzigen ernstesten Kriegszeit stehen die Bühnen, welche die Welt bedeuten, im allgemeinen fast unbenützt, nur in den großen und größeren Städten geht das Leben auf den Bühnen weiter. Es werden da immer wieder die leichtfertigen, mitunter frivolen, sinnbestrickenden Stücke gegeben wie vor dem Kriege, der Ernst der Zeit geht dort spurlos vorüber.

Wenn der Krieg zu Ende sein wird und die Glocken den Frieden verkünden, dann werden auch die Bühnen auf dem Lande und in den kleineren Städten sich wieder öffnen und es steht zu befürchten, daß auch dort das alte, leichtlebige Spiel beginnen wird. Das Theater soll eine Bildungs- und Erziehungsstätte sein, sie ist aber vielfach nach der jetzigen Veranlagung eine Verbildungsstätte und ein Erziehungsplatz für das Ungezogene und sittlich Schlechte. Und die Jugend saugt diesen Gifthonig unbewußt ein und verliert immer mehr den Sinn und das Bestreben, sich edler Gesinnung hinzugeben.

Wo sollen die edleren Gesinnungen und die höheren und ernsteren Bestrebungen herkommen, wenn sie nicht unserer Jugend einfach eingepfropft werden, nolens volens? Und was kann mehr begeistern zur Tugend und zu edlen Taten als ein gutes Schauspiel? „Nur keine Religion im Theater,!“ Nein! braucht nicht zu sein! Aber die Bühne hinterläßt Eindrücke, gute oder böse, die ganz gewaltig auf das menschliche Leben Einfluß haben! Woher das, daß man nichts Ernstes mehr will? Man hat halt nur dem Drängen nachgegeben: Furz zu haben. Die Theater wie die Zeitungen geben meistens den Leuten, was sie wollen, und daher der moralisch verkommenen Zustand, daher die Abneigung gegen jedes höhere Denken und Handeln, daher die fast gänzliche Unmöglichkeit, sich für irgend etwas Nobleres zu begeistern. Wir haben das Theater versumpfen lassen, und es wird nie besser werden, wenn wir nicht energisch darauf dringen, daß auch, auch sage ich, etwas Besseres auf die Bühne kommt als Firlefanz.

Eltern und Erzieher sollten mit aller Entschiedenheit und Festigkeit vorgehen, ihren Pflegebefohlenen nie gestatten, eine Theateraufführung zu besuchen, wo Stücke gespielt werden, die der guten Sitte und Gesinnung zuwiderlaufen.

Gesundheitspflege.

Die Ernährung in der Kriegszeit.

„Ich weiß nicht, was ich jetzt kochen soll!“ Diesen Ausruf kann man jetzt vielfach von den Hausfrauen hören. Diese Klage ist begründet durch die Knappheit der Lebensmittel, durch die hohen Preise derselben und drittens auch durch die Minderwertigkeit verschiedener Produkte. Dadurch kommt auch die Verantwortlichkeit der Hausfrau für die Gesundheit der Familie mit in Betracht und diese ist nicht gering.

Sie soll nicht nur kochen, um Mann und Kinder zu sättigen und zu erhalten, sondern sie muß mit Verstand kochen, d. h. sie muß den Nährwert der einzelnen Nahrungsmittel und die Zeit, die sie zur Verdauung brauchen, genau kennen, um die Mahlzeiten so zusammenstellen zu können, daß der Körper gut genährt und gesund erhalten wird. Das war schon in normalen Zeiten die Pflicht der Hausfrau, wie viel schwerer wird ihr aber die Erfüllung dieser Aufgabe in einer Zeit, wo sich ihr alle erdenklichen Hindernisse in den Weg stellen, wo es bei der großen Teuerung, der schwierigen oder unmöglichen Beschaffung vieler Nahrungsmittel, dem Mangel an Fetten usw. geradezu eine Kunst ist, der Familie eine wohlgeschmeckende, bekömmliche und nahrhafte Mahlzeit vorzusetzen.

Es läßt sich nicht leugnen, daß durch den Mangel an Fetten, Milch, Eiern, die Speisen weniger nahrhaft, durch die reichliche Verwendung von Kriegsmehl, Kartoffel usw. schwerer verdaulich geworden sind. Gerade bei der Ernährung der Kinder ist die Mutter vielfach genötigt, von den bisher befolgten Grundsätzen abzugehen, und daher stellen sich bei diesen durch die veränderte Ernährung häufig Verdauungsstörungen ein, die nicht leichtfertig übergangen werden dürfen. Deshalb sollte die Mutter dem für den Körper unendlich wichtigen Verdauungsvorgang bei den Kindern ganz besondere Beachtung schenken. Der meist auftretenden Verstopfung ist durch reichlichen Obstgenuß und einen leichten Aufguß von Faulbaumrinde leicht abzuhelfen. Wird die Verstopfung aber nicht beachtet, so sammeln sich im kindlichen Körper schlechte Säfte an, die einen unangenehmen, meist falsch behandelten Hautausschlag hervorrufen. Es bilden sich zuerst unter der Haut juckende Knoten, so daß sich die Kinder bereits kränken, wenn äußerlich noch nichts sichtbar ist. Dann erscheint auf der Haut der nesselartige, heftig juckende Ausschlag, der die Kinder Tag und Nacht peinigt und sie selbst und die Mutter zur Verzweiflung bringt. Auf den roten Flecken entstehen dann kleine Wasserbläschen, die nach einigen Tagen eintrocknen. Die Spuren des Ausschlages, der vorwiegend an Händen, Armen und Füßen, auch unter

den Fußsohlen auftritt, sind noch lange sichtbar. Oft kommt es gar nicht bis zur Bildung der Wasserbläschen, weil die Kinder die roten Flecke schon vorher völlig zerkraken. Dieser Hautausschlag wiederholt sich bei manchen Kindern alle vier bis sechs Wochen und ist nicht gefährlich, aber äußerst störend. Das beste Mittel, um diesen Ausschlag rasch zu beseitigen, ist ein leichtes Abführmittel oder ein bis zweimal täglich je nach dem Alter ein Weinglas Karlsbader Mühlbrunnen, dazu leichte Diät und Enthaltung von Süßigkeiten. Den Juckreiz bekämpft man am besten durch laue Bäder mit Zusatz von einigen Körnchen übermangansaurem Kali, so daß das Wasser rosa gefärbt ist, ebenso durch Pudern der Blasen mit Kartoffelmehl. Die Anwendung teurer Salben ist zwecklos. Am besten ist es natürlich vorzubeugen, wenn man weiß, daß Kinder zu solchen Ausschlägen neigen, indem man für leichte Kost und Verdauung und für gute Durchlüftung und Abhärtung der Haut sorgt.

(„Die Welt.“)

Für Haus und Küche.

Erdäpfel-Suppe. Mehrere große Erdäpfel werden geschält, mit grob geschnittener Zwiebel und Majoran gekocht und passiert. 1 große gelbe Kürbe, 1 große Pastinakwurzel, etwas Petersilienwurzel wird fein würfelig geschnitten und gekocht. Man macht mit beliebigem Fett eine gelbbraune Einbrenn, gibt die passierten Erdäpfel, die würfelig gekochten Gemüse und noch würfelig geschnittene, gekochte Erdäpfel dazu, pfeffert und salzt die Suppe und vergießt sie mit Petersilienwasser. Zum Schlusse gibt man in Butter geröstete Semmeln dazu.

Hasencoteletts. Von einem abgelegenen, enthäuteten Hasenrücken löst man die beiden fleischigen Teile der Länge nach ab und schneidet daraus schräge, fingerdicke Scheiben. Nachdem sie flach geklopft, bestreut man sie mit Pfeffer und Salz und beträufelt sie mit Zitronensaft. Mehrere Rippenknochen schabt man rein ab, steckt je ein kurzes Stück als falsche Rippe in die Fleischscheiben und brät sie rasch in Butter.

Rotkraut gedünstet. Man läßt in heißem Schmalze etwas grob gestoßenen Zucker und nudelig geschnittene Zwiebel goldgelb anlaufen, gibt das fein nudelig geschnittene Rotkraut, Essig oder roten Wein, staubt schließlich mit etwas Mehl und läßt es noch eine Weile verkochen.

Für den Landwirt.

Sehr beachtenswerte Ratschläge für die Aufbewahrung des Winterobstes die im Hinblick auf die große Bedeutung der Nutzbarmachung aller verfügbaren Nahrungsmittel für die Ernährung un-

feres Volkes während der Kriegszeit außerordentlich wertvoll sein dürften, gibt Johannes Schneider, der bekannte Redakteur der Zeitschrift „Der Lehrmeister im Garten und Kleintierhof“ in einem soeben in der Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt“ erschienenen Werke „Der Kleingarten“ (Verlag von B. G. Teubner, Leipzig und Berlin).

Aufbewahrung des Winterobstes. Das geerntete Winterobst ist wohl baumreif, aber noch nicht zum Genuße geeignet. Es muß erst die Lagerreife haben, die durch zweckmäßige Aufbewahrung in einem geeigneten Raume erreicht wird.

Zur Einlagerung des Winterobstes eignet sich jeder Raum, der eine möglichst gleichbleibende Luftwärme von etwa 3 Grad Celsius hat. Licht- und Luftzutritt müssen geregelt, d. h. nach Bedarf ein- und ausgeschaltet werden können. Die Luft soll trocken oder doch nur mäßig feucht sein. Ein in die Erde eingebautes Obsthäus aus Beton bewährt sich am besten, doch ist auch jeder gute Keller zur Einlagerung geeignet.

Die innere Einrichtung eines Obstlagerraumes besteht aus hölzernen Gestellen, die einen Meter breit sind, sowie ausziehbare Gittern von einem Meter Länge und Breite. Bei großen Obstmengen von einer Sorte ist das Aufschichten in Haufen unmittelbar auf dem Boden zulässig und zweckmäßig; die Hauptsache bleibt nur die sorgfältige Ausscheidung aller beschädigten, faulen oder wurmstichigen Äpfel. Beim Einlegen in die Gitter dürfen ebenfalls mehrere Lagen übereinander aufgeschichtet werden, unerlässlich ist dann aber das von Zeit zu Zeit erfolgende Umlegen und Auslesen der schlechten Früchte. Selbstverständlich ist genau darauf zu achten, wann die Früchte lagerreif sind. Eine Obstsorte, die im Dezember lagerreif wird, kann bereits im Anfang des Monats zum Verbrauch gebracht werden. Es genügt dann das mehrtägige Lagern in einem wärmeren Raume, um sie genußfertig zu machen. Die natürliche Reife kann nur durch anhaltend niedere Temperatur, durch mäßige Luftfeuchtigkeit und das Abhalten des Lichtes wesentlich verzögert werden.

Gemeinnütziges.

Tintenflecke aus Fußböden zu vertilgen. Man gießt verdünnten Salzgeist darauf und wäscht sie nachher mit Sand, Soda oder Seifenwasser. Ist viel Tinte verschüttet, so tröpfelt man 60 Gramm Vitriolöl nach und nach in einen halben Liter Wasser, läßt es abkühlen, wäscht die Flecken mit warmem Wasser und etwas Sand gut ab und gießt von der Flüssigkeit darauf, so weit die Flecken reichen. Nach einigen Stunden werden die Flecken verschwunden sein, worauf der Boden noch ein paarmal mit Wasser abgewaschen wird.

Wanzen müssen, wo sie sich zeigen, unverzüglich mit aller Energie bekämpft werden. Man nehme die Bettstellen sofort ins Freie, säubere sie mit einem Holzstäbchen oder einer Haarnadel in allen Fugen, brühe sie dann mit kochendem Seifenwasser und etwas Alaun aus, lasse sie gründlich austrocknen und bepinsle sie mit einer Abkochung von Vermuttee, mit Petroleum oder noch besser mit Salzsäure oder Insektenpulver und streue schließlich Insektenpulver nach. Die untapezierten Wände werden sorgfältig verschmiert und dann mit Alaun in Kalkwasser geweißt. Bilder und nicht festklebende Tapeten sowie Fußleisten sind Schlupfwinkel für Wanzen. Eine Abwaschung mit Weinesig schützt die Menschen vor diesen nächtlichen Ruhestörern; auch wagen sie sich, so lange Licht brennt, nicht heraus, weshalb eine Nachtlampe einigermaßen Schutz gewährt.

Büchertisch.

Ein **stattliches, reich illustriertes Jahrbuch** bietet auch der neueste (33. Jahrgang) des „Osterr. Hauskalender“ für 1916 (Verlag Ambr. Opitz, Warnsdorf, Nordböhmen, 80 h, geb. 1 K). 120 Seiten stark, mit fast 100 sauberen Bildern und einer Kunstdruckbeilage ausgestattet, zählt der genannte Kalender nicht nur zu den inhaltsreichsten, sondern auch zu den schönsten österreichischen Kalendern. Zehn prächtige, ans Herz greifende Volkserzählungen, zum Teil aus dem Kriegsleben der heutigen schweren Zeit erwachsen, eine übersichtliche, reich illustrierte Chronik aller wichtigen Kriegsergebnisse bis zum Ende August 1915, verschiedene Aufsätze unterhaltender und fortbildender Richtung, gemeinnützige Notizen und eine gut illustrierte Jahresrückschau auch über die nicht unmittelbar mit den Krieg zusammenhängenden Ereignisse des letzten Jahres bilden den Hauptinhalt des stattlichen Buches. Neben allen kalendarischen Daten bringt es auch das Verzeichnis der Normatage, der Gerichtsferien, die Genealogie der europäischen Regenten, ein Taufnamenverzeichnis, die wichtigsten Bestimmungen über den Postverkehr, Stempeltabellen und die Jahrmärkte der Sudetenländer. Nur eine hohe Auflage kann es ermöglichen, so viel um billigen Preis zu bieten.

Nachfolge Christi. Von Rektor P. Alois Schillings. Verlag Ambr. Opitz, Warnsdorf. Geb. 2 Kronen. Des gottseligen Thomas von Kempen vier Bücher von der „Nachfolge Christi“, diese „reifste Frucht der mittelalterlichen Mystik“, dieses asketische Lieblingsbuch aller christlichen Konfessionen, liegt nun in einer neuen, guten Uebersetzung vor. Die neue Ausgabe ist auf ein sehr handliches Format gebracht, der Druck auf dünnem, aber undurchlässigem Papier ein sehr sauberer. Möge auch diese neue Ausgabe wie die bisherigen mehr als 3000 Ausgaben in die Hände von vielen Tausenden von Katholiken kommen und ihnen ein Führer auf dem Wege zur Vollkommenheit werden. Obwohl zunächst für Ordensleute berechnet, hat dieses Büchlein, wie die ungeheure Zahl der Ausgaben in allen Kultursprachen beweist, auch unter den Laien eine Verbreitung gefunden, die einzig in der Geschichte der religiösen Literatur, ja des gesamten Christentums dasteht. Nicht allein katholische, sondern auch protestantische Staatsmänner, Generäle, (wir erinnern nur an Gordon), Schulmänner etc., haben dieses gehaltvolle Büchlein immer wieder gelesen.

Die große sibirische Bahn und die in ihrem Bereich gelegenen Gegenden und Städte werden, mit besonderer Berücksichtigung der Gefangenenstationen, in längeren illustrierten Aufsätzen von Professor L. Heuberger in der „Illustrierten Kriegschronik“ (Verlag Ambr. Opitz, Warnsdorf, Nordböhmen, halbjährig 2.50 K, M 2.50), eingehender geschildert. Aus dem soeben erschienenen 2 Hefte des neuen Jahrganges heben wir noch hervor: die Fortsetzung des prächtigen Romanes „Das kleine Paradies“ von Irene von Hellmuth; den Schluß der ergreifenden Volkserzählung „Die Zenz“ von W. Bern, „Chronik der Kriegsergebnisse im Oktober“, von J. Runte, „Zum 500jährigen Hohenzollern-Jubiläum“, „Die Kiesenopfer des Dardanellenkampfes“, „John Henry Newman“, „Einfache Erwärmungsmittel für kalte Füße“ von Dr. Max Winter, „Allerseele“ von Prof. M. Feichtlbauer, „Blick von der Höhe“ von F. J. Zlatnik und die in mehrfacher Hinsicht recht lehrreiche Episode „Ein Grab für sich“ vom westlichen Kriegsschauplatz. Außer einer Kunstdruckbeilage zählt dieses Heft 21 hübsche Illustrationen. Möge man im kath. Lager beherzigen, was jüngst die „Reichspost“ bemerkte: „Bezüglich guter Zeitschriften müssen gewisse katholische Kreise in Oesterreich geradezu noch Entdeckungen machen, müssen Bibliotheken ergänzt werden, müssen Massenabonnements erfolgen, soll endlich der Bann einer gewissen liberalen Presse, welche das Volk adenten vergiftet und verdummt, gebrochen werden.“

Praktischer Wink für unsere Hausfrauen. Als billiger Seifenersatz wird in der neuesten Nummer der praktischen Wochenschrift „Wiener Hausfrau“ die Kastanie empfohlen. Man nimmt eine gute Zahl Kastanien, je nach Menge der Wäsche, schält sie reinlich ab, reibt die weiße Frucht zu Mehl u. weicht es in Wasser ein. Man gewinnt so eine seifenartige Brühe, die die Wäsche sehr gut reinigt von Schmutz und Flecken, sie nicht im geringsten angreift und Hauptsache — nichts kostet als etwas Mühe. Leinen in Kastanienbrühe eingeweicht, bleicht viel rascher und bekommt ein blendendes Weiß. In der gegenwärtigen Teuerung und bei den hohen Seifenpreisen ist die Kastanie uns deshalb von unschätzbarem Werte. Die Wochenschrift „Wiener Hausfrau“ hat es sich zur Aufgabe gestellt, der Frauenwelt in der schweren Kriegszeit mit gutem Rate zur Seite zu stehen, u. bringt viele praktische Winke, Belehrungen, die neuesten Moden und Unterhaltung für jung und alt. Man abonniert das Blatt bei allen Buchhandlungen u. Postanstalten.

Zur Beachtung! Die hier erwähnten Bücher u. Zeitschriften sind in der **Buchhandlung Ambr. Opitz in Warnsdorf, Nordböhmen**, auch gegen Teilzahlungen, zu haben. Dieselbe liefert auch alle übrigen Bücher, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher, Schulbücher, Musikalien usw.

Rätsel.

Rebus.

N. B.

Skod rbr n n n n Fest
 Öirse n n n n
 e n
 z F b alle
 d l a

Ziffernrätsel.

N. B.

1 1 1 4 8 9	Waffe
2 9 4 5 6 9	Staat
3 5 2 1 2	Gemüse
4 5 6 1 8	großes Bündel
5 2 4 8	Sinnesorgan
6 8 1 1 5 1 2	Kriegspatriotismus gewisser Leute
7 4 8 3	nützliches Raubtier
8 4 8 6	Stadt i. B.
9 8 2 4 7 8 6	Verlangen
10 5 2 1 8	Kopfbedeckung
11 6 4 5 9	Werkzeug
12 7 3 8	Land
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12	Lob auf unseren neuen Bundesgenossen.

Verdoppelungs-Rätsel.

F. J.

Das Echte, Reine, Unverfälschte nennt man mit drei Zeichen; Verdoppelt sieht man's oft, wenn Nacht und Tageslicht entweichen.

Auflösungen der Rätsel aus der vorigen Nummer:

1. Ziffernrätsel.

Boot, Rips, Ibis, Erbe, Fort, Presse, Offert, Seife, Treiber. Briefpost.

2. Gleichlauträtsel.

Vorfahren — vorfahren!

Rätsel-Auflösungen sandten ein:

Aus Nr. 22: Auguste Walter, Tulln b. Gartitz-Auffig; Josef Schönbach, Rainbach (Oberösterreich); Anna Kaschke, Tannwald b. Gablonz; Franz Marschner, Hainzspach; Josef Pietsch, Schönbach bei Ringelsheim; Anna Berg, Wien, Rudelhofg.; Laurenz Reinhold, Eger; Amalie Willmizer, Tschachwitz; Jos. Steindörfer, Weizenzulz; Ant. Hollmann, Wittowitz b. Starckenbach; Fr. Salomon, Neuland b. Barzdorf am Rollberg; Ad. Meißner, Johnsdorf b. Wetelsdorf; Jos. Armann, Botenwald b. Stauding; Emil Böhm, Hohenörlitz bei Bagdorf; Marie Holasch, Arnau; Jos. Pascher, stud., Wien; Emilie Höher, Rokitnitz; G. Trnka, Dürnsfellern b. Budweis; Joh. Leberl, Wottawa bei Mezling; Annchen Böhr, Warnsdorf; Heinrich Kuczej, Pfarrer, Schaklar; Josephine Salzer, Weipert; Joh. Jlek, Michmeritz (Mähren); Wenzel Ruhn, Widach, P. Falgendorf; Dr. Johann Postulka, Pfarrer, Seitzendorf b. Julland; Franz Ricker, Lehrer, Raumberg; Emilie Krejcit, Röhrsdorf; Joh. Nießner, Troppau; Edwin Bittmann, Wolka b. Straßnitz (M.); Anton Gaisbauer, Markus b. Christianberg (Böhmerwald).

Noch zu Nr. 21: Max Sommer, Heinersdorf a. T.; Math. Schreiner, St. Lorenzen (Steiermark); Ludwig Pirker, Straburg (Kärnten).

NB. Auf die gesperrt gedruckten Namen entfielen durch das Los Preise.

Spendenausweis.

Für den Witwen- und Waisenhilfsfonds sind u. a. aus dem Leserkreise der „Warnsdorfer Hausblätter“ der Landesstelle für Böhmen des Witwen- und Waisenhilfsfonds für die gesamte bewaffnete Macht in Prag folgende weitere Spenden zugegangen: Anna Proch, Teplitz 2 K; Emma Mittel, Graupen 2 K; Magdalena Hecl, Handarbeitslehrerin, Raaden 1 K; Wenzel Brabsche, Prietal 2 K; Hartwig Linke, Schüler der 5. Klasse, Gränzdorf 2 K; Marie Schopper, Oberplan 2 K; Barbara Baumgartner, Innichen, Tirol 2 K; Marie Herbig, Neupaulsdorf bei Reichenberg 1 K; Josef Közler, Landwirt, Oberwittig 5 K; N. N., Schönwald 50 h.

Gegen das Kuchenbacken

wurde in letzter Zeit vielfach geeifert. Nach fachmännischer Ansicht ist aber gerade jetzt, wo für den Kopf der Bevölkerung nur eine beschränkte

Menge Mehl zur Verfügung steht, die Herstellung einfacher, zuckerreicher Kuchen zu empfehlen, da der Zucker, den wir im Ueberfluß haben, nicht nur der beste Ersatz für das Fett in der Ernährung ist, sondern sich in Bezug auf den Nährwert sogar billiger stellt als feines Mehl. Backen Sie daher Kuchen

nach Dr. Detker's Rezepten, geben Sie ferner ihren Kindern täglich die so nahrhaften und delikaten Puddings aus Dr. Detker's Puddingpulver mit Milch und Zucker. Rezepte zu Kriegsmehlspeisen und Bäckereien umsonst von Dr. A. Detker, Baden bei Wien, Nahrungsmittelfabrik.

Gegen Ansteckung

müssen wir uns um so mehr schützen, als jetzt die verschiedenen ansteckenden Krankheiten, wie: Scharlach, Masern, Blattern, Cholera, Typhus, mit erhöhter Kraft auftreten. Deshalb

verwende man

überall, wo solche Krankheiten vorkommen, ein gutes Desinfektionsmittel, welches in jedem Haushalte bei Bedarf vorhanden sein muss. Das zweckmäßigste Desinfektionsmittel der Gegenwart ist laut Untersuchungen der Institute von Prof. Löffler, Liebreich, Proskauer, di Vestea, Vas, Pfeiffer, Vertun, Pertig usw. unstreitig das

LYSOFORM

welches geruchlos, ungiftig und billig ist und durch jede Apotheke und Drogerie in Originalflaschen (grünes Glas) zum Preise von **90 Heller** geliefert wird. Die Wirkung des Lysoform ist prompt und sicher, weshalb es von sämtlichen Aerzten zur Desinfektion am Krankenbett, zur Waschung von Wunden, Geschwüren, für antiseptische Verbände und zur Irrigation empfohlen wird

Lysoform-Seife

ist eine feine, milde Toilettenseife, welche Lysoform enthält und antiseptisch wirkt. Sie kann auf die empfindlichste Haut, sogar bei Kindern und Säuglingen verwendet werden. Sie macht die Haut weich und geschmeidig und verursacht einen überaus aromatischen Duft. Ein Versuch genügt und Sie werden für die Folge immer diese ausgezeichnete Seife verwenden, welche nur anscheinend teuer, im Gebrauch jedoch sehr ökonomisch ist, da die Seife lange dauert.

Das Stück kostet Krone 1'20.

Pfefferminz-Lysoform

ist ein stark antiseptisches Mundwasser, welches den Mundgeruch sofort und sicher beseitigt und die Zähne bleicht und konserviert. Es kann auch bei Halskatarrhen, Husten und Schnupfen zum Gurgeln nach ärztlicher Verordnung verwendet werden. Einige Tropfen genügen auf ein Glas Wasser. **Original-Flasche kostet 1 Krone 60 Heller** und ist in jeder Apotheke und Drogerie zu haben.

Ein interessantes Buch mit dem Titel „Gesundheit und Desinfektion“ liefert auf Wunsch umsonst und postfrei Chemiker HUBMANN, Referent der Lysoformwerke, Wien, XX., Petraschgasse 4.

Vortrefflich bewährt für die Krieger im Felde und überhaupt für Jedermann hat sich als bewährte

schmerzstillende Einreibung

bei Erkältungen, Rheumatismus, Gicht, Influenza, Hals-, Brust- und Rückenweh u. s. w.

Dr. RICHTERS

Anker-Liniment. capsici compos.

Ersatz für Anker-Pain-Expeller.

Flasche K — 20, 1'00, 2'—.

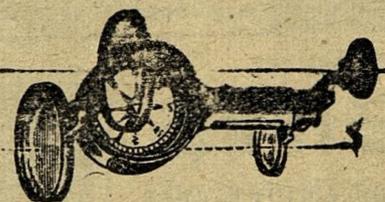
Zu haben in Apotheken oder direkt zu beziehen von Dr. RICHTERS Apotheke „Zum Goldenen Löwen“ Prag I, Elisenbethstraße 5. Täglicher Versand.



Sensationelle Neuheit!

Feldstecher „Ideal“

mit feinsten, optisch geschliffenen Prima-Linsen.



16 optische Instrumente

in einem vereinigt, dabei ganz zusammenlegbar, daher bequem in der Tasche zu tragen.

Der Feldstecher „Ideal“ ist verwendbar als: Feldstecher, Touristenglas, Opernglas, einstellbar für jedes Auge, Augenspiegel, Kehlkopf- od. Nasenspiegel, Mikroskop mit Objektträger für kleinste Lebewesen etc., Kompaß bester Funktion, Leseglas, Vergrößerungsglas, Doppellupe zu Untersuchungen aller Art, Fernseher u. Fernrohr, einstellbar für jedes Auge, Stereoskop-Apparat u. Panorama für Ansichtskarten, Photographien etc. Spiegel, stets bei der Hand und hat eine derartige Vielseitigkeit bis jetzt noch kein optischer Apparat erreicht.

Preis per Stück mit Beschreibung K 3'—, 3 Stück K 8'—.

Verkauf per Nachnahme durch das Neuheitenhaus:

M. Swoboda, Wien, III/2, Hiebgasse 13—242.

Ein Bitttruf aus tiefster Bedrängnis!



Lieber Leser, mitleidige Leserin! Die Missionare der kathol. Mission **Rhandwa** (Zentral Indien), durchweg **Söhne Deutschlands**, bitten dich in größter Not um ein Scherlein. Nicht genug, daß der schreckliche Krieg ihren Gemeinden alles Glend brachte, hat man jetzt einen Teil der Missionare aus ihrem Wirkungskreise entfernt und in die Kriegsgefangenschaft geschleppt. Wie wird es unter den Herden aussehen, wenn die Missionare nach dem Kriege zurückkehren! Glend und Not an Leib und Seele war schon früher ihr täglicher Anblick; jetzt aber we den sie trostlose Wüsten dort vorfinden, wo der mühsam gestreut: Same der göttlichen Wahrheit soeben die ersten Früchte zeitigte. Und die Missionare selbst — wie werden sie geitnen haben in den Drangsalen der Gefangenschaft! Liebe Wohltäter, helft unsern Glaubensboten! Helft unsern beklagenswerten Schützlingen, den verlassenen braunen Witwen und Waislein!

Unsere einzige Hoffnung, das zerstörte wieder aufrichten zu können, ist nächst Gott nur die Mildtätigkeit unserer lieben Helfer in der Heimat. Wer eine Mark oder mehr spendet, erhält in Kürze Bestätigung auf hübscher Ansichtskarte aus Paderborn und nachträglich auf einer zweiten aus den Missionen. Fromme Gaben sende man an die Geschäftsstelle dieser Zeitung oder an die Adresse: **Fr. Paulus**, Missionsprokurator, Paderborn.

Dem vorstehenden Bitttrufe schließe ich mich von Herzen an und wünsche allen lieben Wohltätern Gottes Segen.

† Msgr. Dr. Franciscus Stephanus Coppel, Bischof v. Nagpur.

Programme

für patriotische Abende, liefert prompt die Buchdruckerei A. Opitz, Warndorf.

